

Der Deutsche Metallarbeiter

Wochenschrift des Christlichen Metallarbeiterverbandes Deutschlands

Nummer 51

Duisburg, den 22. Dezember 1928

29. Jahrgang



„Und das Licht leuchtet in der Finsternis . . .“

Joh. 1, 1.

Weihnachten, die Quelle des Gemeinschaftsgedankens

Ueber dem diesjährigen Weihnachtstag liegen die tiefen Schatten des eben beendeten Eisenkonfliktes. Viel Not und viel böse Auswirkungen für die gesamte deutsche Wirtschaft brachte diese wilde Ausperrung mit sich. In die Zeit großer, scheinbar unerschließbarer Gegensätze fällt das Weihnachtsfest. Ob es mit seiner Forderung nach Liebe und Gemeinschaft heute noch irgendeine Wirkung auslösen kann?

Dieses Fest, dieses Weihnachten möchte geradezu paradox erscheinen in einer Zeit, deren charakteristisches Zeichen die jagende Hast, die drängende Unruhe, die Sorgen und Eile des Alltags, das Tempo ist, wenn es nicht in dieser Wucht des Tageslebens der fast einzige Ruhepunkt wäre, um zu sich selber zu kommen, um in Besinnlichkeit an sich Zeit, Wollen und Handeln vorüberziehen zu lassen.

Denn dieses Fest ist und sollte mehr sein als nur ein Ausdruck weichen Gefühls, als eine Mystik, die aus Urväter Tagen zu uns gekommen ist. Wäre Weihnachten nicht mehr als das, dann wäre seine Kraft in der Gemeinschaft der Familie oder in der Glaubensfamilie, in denen es sein stärkstes Fundament hatte, längst zu einem bloßen Schemen herabgesunken und das Zeitalter der Industrialisierung, Rationalisierung und Expansion der Weltvölker wäre längst darüber zur Tagesordnung übergegangen.

Aber selbst dieses Zeitalter hielt daran fest, innerlich vielleicht fester, als es äußerlich den Anschein haben mochte, ja man möchte sagen, daß das letzte Gefühl selbst unseres Zeitalters immer nach den Urgedanken des Weihnachtsfestes sich zurücklehnte.

Je mehr der Zeitgeist einer von Zweifelsucht getragenen Periode sich über alle Lebenssphären legte, um so mehr mochte man innerlich den Gedanken und die Forderung an den Glauben des Friedens, der Brüderlichkeit und der Autorität in sich fühlen.

Denn es ist etwas Ungeheures um den Sinn des Weihnachtsfestes. Wir haben vielleicht zu sehr seinen persönlichen gefühlsmäßigen Wert und zu wenig seine große soziale Botschaft verstanden. Es war uns vielleicht mehr schöne Erinnerung als Erneuerung. Und darauf kommt es an, dieses Weihnachten und sein Verhältnis zu unseren Tagen zu sehen.

Zwei Zeitalter, die sich gleichen. Damals und heute. Wogende Uebergangszeiten. Riesige Zeiteinschnitte. Damals war die Zeit erfüllt. Die Not und das innere Elend, die Verachtung der Nebenmenschen, der mitleidslose Hohn, die Zerrissenheit der Anschauung war zu einem ungeheuren Maße angestiegen. Das, was wir Atomisierung, Zerspaltung, Zerlegung bis in die kleinsten Teile nennen, das war das Gesicht der damaligen Menschheit. Galt der Mensch? Das Individuum galt, das Macht, Reichtümer und Produktionsmittel in die Waagschale werfen konnte, und die anderen Wesen waren als Sklaven vor den Wirtschaftswagen der damaligen Zeit gespannt. Innere Gleichberechtigung und Gleichachtung aller Menschen? Selbst Plato, der Weiseste der Weisen des Altertums, schüttelte das Haupt: „Es gibt Menschen, die zwar Menschengestalt haben, aber keine sind: die Handarbeiter, die Sklaven!“ Wir brauchen nicht anzudeuten, wie sich solche Anschauungen im Leben, wo sich hart die Sachen stoßen, auswirken mußten. Da stand als das Letzte, Höchste das Individuum,

das keine Bindung kannte, als sich selbst; keine Verantwortung, als sein Wollen; nichts über sich oder neben sich, das sich selbst als Gott erklärte. Nur das Individuum galt, die Gemeinschaft schien tot.

In einer solchen Zeit erglänzte der einsame Stern von Bethlechem. Es ist das letzte und größte Geheimnis in der Gottheit, was sich da vollzieht, und nur in schweren Worten von abgründiger Tiefe mag der Evangelist zu sagen und zu zeichnen, was sich da begibt. Uns Menschen bleibt die furchtbare Kraft des Sichtbaren nahe. Gott in einem Stalle! In einem erlärmlch öden und traurigen Loch, voll Dreck und Unrat — nichts von der Lieblichkeit

der Krippendarstellungen, an die wir uns gewöhnt haben. Nichts von äußerer Herrlichkeit, nichts von Pracht; ein paar Stück Rindvieh schnauben in der Ecke und ein miserabel kalter Wind mag durch die Ritzen und offenen Löcher gefahren sein. Das war die Geburtsstätte Christi in seiner Menschlichkeit.

Gewiß, Christus kam in die Weltgeschichte um der religiösen Erneuerung halber, um den neuen Menschen zu schaffen. Er hob zwar nicht die Propheten auf, aber er schuf den Menschen der Liebe und der Demut, der seine Kraft zur Höhe wieder nehmen soll.

Aber, wenn dieser Mensch entstehen und bleiben sollte, dann mußte die Gemeinschaft erneuert und vertieft werden. So wurde denn im Stalle von Bethlehem der Gedanke der Gemeinschaft, begründet auf dem Boden des Christentums, geboren. Und das ist die tiefste irdische, soziale Auswirkung, die das Christentum gehabt hat.

Das Christentum hatte den Menschen schlechthin in die Mitte

des Geschehens gesetzt, den Menschen, der durch sittliche Bindung an Gott, an Familie, an Stand und Volk seinen Wert erhält. Alles andere, alle Wirtschafts-, politischen und gesellschaftlichen Zwecke sollen dem Menschen dienen; sie sollen nicht in der Mitte der Menschheitsgeschichte stehen, sondern ihnen untertan sein. Auf Gemeinschaft und Gerechtigkeit soll sich diese neue „Rangordnung der Werte“ aufbauen.

Und mit diesem Gemeinschaftsgedanken tritt Weihnacht und der christliche Gedanke vor unsere Zeit, die der damaligen nicht unähnlich ist. Der große Einschnitt heißt Weltkrieg und Revolution. Zwei Epochen stoßen aneinander, die Grenzen sind noch unklar und verschwommen, die Linien durchschneiden sich. Es ist richtig, daß ein neues Suchen einsetzt nach neuem Sinn des Lebens und nach neuen Formen.

Und wohin will all dieses Suchen unserer Tage? Die Menschheit fühlt, daß der Boden schwankend ist, auf dem sie steht, sucht nach festen Fundamenten und sieht ihn wieder im Gedanken der Gemeinschaft.

Die abgelassene Periode hatte, das beginnt man einzusehen, das Wesen der Gesellschaft einseitig erblickt. Statt von der Familie und ihren organischen Verbindungen auszugehen, sah man nur die Welt der Geschäfte und der harten wirtschaftlichen und politischen Kämpfe. Man redete von Menschheitskultur und verbindender Kraft und es war im Grunde doch gar nichts anderes als ein äußeres Nebeneinander von Menschen, die innerlich wenig oder keine Beziehungen mehr zueinander hatten. Verpflichtungen im Sinne einer Gemeinschaft waren fast versunken. Was Wunder, wenn

Friede auf Erden!

Konrad Ferdinand Meyer

Da die Hirten ihre Herde
ließen und des Engels Worte
trugen durch die niedre Pforte
zu der Mutter und dem Kind,
fuhr das himmlische Gesind'
fort, im Sternenraum zu singen,
fuhr der Himmel fort, zu klingen:
„Friede, Friede auf der Erde!“

Denn es ist ein ew'ger Glaube,
daß der Schwache nicht zum Raube
jeder frechen Mordgebärde
werde fallen allezeit:

Etwas wie Gerechtigkeit
webt und wirkt in Mord und Grauen,
und ein Reich will sich erbauen,
das den Frieden sucht der Erde.

daraus nach darwinistischen Prinzipien der Kampf als die letzte Macht angesehen wurde mit dem Ziel: Auslese der Tüchtigen und Reichen, Untergang der Schwachen und Armen. So schuf man eine „Gesellschaftsordnung“, deren klassische Ausprägung das Dreiklassenwahlrecht und die Stummische Fabrikordnung von Neunkirchen wurde, und deren letzte Auswirkung Weltkrieg, Revolution und Eisenkonflikt waren.

Daß diese Gesellschafts„ordnung“ den Keim des Zerfalles in sich trug, war allzu deutlich geworden. So gehen denn heute die Strömungen dahin, die Gesellschaft aus der einseitigen Auffassung und der Ueberbewertung des Individuums herauszuschälen und wieder aufzubauen auf der Kraft der Gemeinschaft. Man mag es nicht nennen oder nennen wollen: Das ist der Weg zum christlichen Gedanken, das ist ein unausgesprochenes Bekenntnis zu dem großen gesellschaftsbildenden und -bindenden Wirken des Christentums. Das heißt die Gesellschaft umformen; das heißt: Nicht der bloße Machtgedanke kann das regulierende Element sein, sondern die Macht — ob politisch oder wirtschaftlich — muß gebunden werden durch ein gesteigertes Verantwortungsbewußtsein und ein Mißbrauch der Macht muß als ungerecht gelten. Die Haltung der Öffentlichkeit im Eisenkonflikt möchte als erstes gutes Zeichen dafür gewertet werden.

Eisenkonflikt und Professorentum

Es ist an sich nur wünschenswert, wenn sich alle Glieder im deutschen Volke ihre Gedanken machen über das wirtschaftspolitische und wirtschaftliche Ungewitter, daß über das Rhein-Ruhrgebiet in dem letzten Monat dahinstürmte. Eine immerhin seltsame und für deutsche Verhältnisse außerordentliche Erscheinung war es ohne Zweifel, daß der deutsche Mensch, gleich welcher Partei- oder Geistesrichtung er war, in diesem Eisenstreit sich instinktiv entweder auf die Seite der Arbeiterschaft stellte oder ihr im allgemeinen mit bemerkenswerter Objektivität entgegenkam.

Man wird das letzte von den Ausführungen des Herrn Prof. Moldenhauer, die er am 8. Dezember in Köln über den Eisenkonflikt machte, nicht gerade behaupten können. Wir beschäftigen uns damit, weil sie von einem prominenten Mitgliede der Deutschen Volkspartei und einem anerkannten Professor herrühren. Man mag Herrn Moldenhauers Fähigkeiten anerkennen, um dennoch sagen zu dürfen, daß er entweder den Eisenkonflikt in seiner Tragweite nicht über sah oder aber sich derartig einseitig hat informieren lassen, daß es für einen deutschen Professor dessen Ideale doch die *universitas*, der Klare von Einseitigkeiten nicht beengte Blick über Zusammenhänge sein sollte, immerhin als bedauerlich angesehen werden muß.

Moldenhauer holt weit aus (lt. Kölnischer Btg. Nr. 080) und beginnt mit der eigenartigen These, daß die „Ansprüche der gesamten Bevölkerung an die Lebensgestaltung gestiegen seien und sich damit im Gegensatz zu der geminderten Leistungsfähigkeit der Wirtschaft gesetzt hätten.“ Zugegeben, die Ansprüche aller seien gestiegen. Dann besteht aber immer noch ein ungeheurer Unterschied in der Erfüllung dieser Ansprüche. Ein Teil des Volk hat sich diese Ansprüche erfüllt. Bis weit in den Mittelstand hinein lebt man über den Verhältnissen der Vorkriegszeit. Der Luxus der Nachkriegszeit ist sicher nicht auf dem Boden der Arbeiterschaft erwachsen. Demgegenüber sind weiteste Schichten der Metallarbeiterschaft, ja sogar die vielgepriesenen ersten Männer in der Schwerindustrie nachweislich in ihrem Reallohn unter der Vorkriegszeit geblieben. Nun scheint es doch ein selbstverständlicher Grundsatz des volklichen Lebens zu sein, daß der Ertrag des gemeinsam erarbeiteten Produktes nach einem Schlüssel verteilt werden sollte, der der Gerechtigkeit entspricht. Gerechtfertigt scheint es jedenfalls nicht zu sein, auf der einen Seite Gehälter bis zu 800 000 Mark auszuwerfen und auf der anderen Seite Tausende in der Schwerindustrie mit dem erbärmlichen Lohn von 60 Pfennig abspesen zu wollen. Es hat den Anschein, als ob das Wort von der geminderten Leistungsfähigkeit der Wirtschaft nur Geltung für die „Ansprüche“ der Arbeiterschaft hätte, aber für andere Schichten außer Kurs gesetzt sei.

Mit dem Gemeinschaftsgedanken ist das Bestehen sozialer Klüfte nicht vereinbar und ebenso nicht die „Zweiheit der Worte“, die sich ausprägte in der Scheidung in obere und untere Schichten. Die Gemeinschaftsidee schließt grundsätzlich in sich, daß die Menschen auf der gleichen Wertstufe stehen, wobei die persönlichen Verschiedenheiten als Unterschiede zweiten Grades zu werten sind. Erst von hier aus gewinnt der Gedanke „Freie Bahn dem Tüchtigen“ den Boden, der ihm zukommt.

Diese Gemeinschaftsidee ist auch eins der ideellen Fundamente der christlichen Gewerkschaftsbewegung. Wie wir den Klassenkampf als Prinzip und daher auch den Klassenhaß ablehnen, so suchen wir auch der Atomisierung der Menschheit und des Volkes einen Damm entgegenzusetzen. Im Gegensatz zur sozialistischen Bewegung, die die Hauptvertreterin Klassenkämpferischer, volkszersehnender Tendenzen ist und damit Seite an Seite steht mit dem Geist des Kapitalismus.

Wir als christlich organisierte Metallarbeiter wünschen und hoffen und arbeiten auch daran mit, daß der Geist der Gemeinsamkeit sich weiter festige. Damit wäre Volk und Wirtschaft am besten gedient und der Sinn des Weihnachtsfestes würde um so eher seiner Verwirklichung entgegengeführt.
G. W.

Herrn Moldenhauers Steckenpferd ist die Einheitsgewerkschaft. Nach seinen Darlegungen und denen seiner politischen industriellen Freunde scheint die sozialistische Bewegung die annehmbarere, weil innerlich weniger gefährlich, zu sein. Man hat es ja in diesem Eisenstreit nicht an industriellen Verlautbarungen fehlen lassen, daß der Christliche Metallarbeiterverband radikaler sei. Gleichviel ob man Energie und Konsequenz unseres Verbandes für Radikalismus hinstellte, bezeichnend ist die enge seelische Verbindung zwischen Kapitalismus und Sozialismus, die von beiden Parteien „gepflegt“ wurde mit Seitenhieben auf unsern Verband.

Nun wird das unser Verband nicht tragisch nehmen, im Gegenteil, es ist ihm ein Beweis dafür, daß er sich auf dem rechten Wege befindet. Moldenhauer scheint sich über die ganze innere Konstruktion und weltanschauliche Fundamentierung der deutschen Gewerkschaften nicht klar zu sein, sonst hätte er schwerlich sich so für die Einheitsgewerkschaft ausgesprochen. Moldenhauer steht in der Einheitsorganisation die größere Verantwortung. Aber die Frage der Verantwortlichkeit für das Volksganze ist keine Frage einer Einheitsorganisation — der englische Bergarbeiterverband ist ja eine solche Einheitsorganisation und wie war seine Haltung 1926 —, sondern sie ist eine Frage nach den Kräften, die in den Richtungen wirken. Daß diese guten Kräfte sich nicht allzu stark in gewissen sozialistischen Verbänden ansprechen können, dafür sorgt schon das kommunistische Schwergewicht, daß auch heute noch stärker richtunggebend wirkt, als es nach außen in die Erscheinung tritt. Ob jedoch die Schwerindustrie überhaupt ein Recht hat, sich über Mangel an Verantwortung anderer Schichten zu beklagen, können diejenigen am besten beurteilen, die ihre Lebenskraft dieser Industrie dahingegeben haben und als Vertrauensleute und Betriebsräte des Christlichen Metallarbeiterverbandes in den Revolutionsjahren mit ihrem eigenen Leben den Kopf der Direktoren deckten. Unsere Kollegen taten das mit der Selbstverständlichkeit des Mannes, der Verantwortungsfühl besitzt. Sie haben dafür keinen besonderen Dank verlangt — aber auch keinen bekommen.

Moldenhauers Ausführungen über die Stellungnahme der Deutschen Volkspartei zum Eisenkonflikt wird in nächster Nr. in dem Artikel „Der Eisenkonflikt und die politischen Parteien“ näher beleuchtet werden. Wir möchten jetzt schon auf diesen Artikel verweisen.

Interessant zwar, aber von wenig tatsächlichem Einblick zeugend, ist die Bemerkung über „den wachsenden Einfluß derer, die mit ihrem christlichen Kommunismus das Privateigentum vernichten wollten.“ Merkwürdig berührt, daß

man setzt plötzlich wieder von bestimmten Stellen mit „ethischen Gesichtspunkten“ arbeitet, wo man sich doch von Unternehmerseite noch kürzlich dagegen verwahrte, ethische Fragen in die Wirtschaft hineinzutragen, anstatt die Wirtschaft ihrer „Eigengesetzlichkeit“ zu überlassen. Zunächst: Der Christliche Metallarbeiterverband steht auf dem Boden des Privateigentums, aber er weiß auch, daß das Gebot der Nächstenliebe über dem Gesetz des Privateigentums steht. Die Antwort auf die Frage dürfte nicht schwer sein, was wichtiger und moralisch notwendiger sei: die Existenz einer Million Menschen zu schützen oder das Recht des Privateigentums einzuschränken, das sich in Ueberheblichkeit über Staat, Staatsautorität und Volksleben stellt. Die Riesentruste in der Schwerindustrie scheinen jenem Punkte zuzusteuern, wo die gesunde Mischung zwischen Freiheit, Gebundenheit und Verantwortlichkeit bedenklich ins Wanken gerät und in ein Fahrwasser hineinkommt, wo die Willkür von Verbands- und Kartellgrößen herrscht.

Wenn Moldenhauer vom Zusammenbruch des Schlichtungswesens redet, so scheint dabei der Wunsch der Vater des Gedankens gewesen zu sein. Solche Kurzsichtigkeit von solcher Stelle ist bedenklich. Wir glauben zu der Annahme berechtigt zu sein, daß große Teile der Unternehmer, soweit sie nicht Klassenmäßig, sondern staatspolitisch und wirtschaftspolitisch verantwortlich denken, das Schlichtungswesen, trotz gewisser Mängel, gar nicht entbehren möchten. Die Autorität des Schlichtungswesens rührt an die tiefsten Seiten unseres staatlichen Lebens überhaupt. Denn die Staatsautorität,

die ein Schlichtungswesen stützt, stützt auch das Leben einer Industrie, weil sie darin ja nicht nur eine produktionstechnische Angelegenheit sieht, sondern viel mehr noch eine soziale Verbundenheit in einzelnen Arbeitsschichten, trotz der heftigen Krise, in der wir uns jetzt befinden.

Das Prinzip der Zwangsschlichtung darf daher nicht angetastet werden, so sehr man wünschen muß, daß die Verantwortlichkeit, die zu freier Vereinbarung drängt und in den letzten Jahren wesentlich zugenommen hat, noch mehr gesteigert werden möchte. Denn das Schlichtungswesen hat durch seine Kraft zum sozialen Frieden der Wirtschaft unendlich viel Güter erhalten, die ohne es bei langdauernden Arbeitskämpfen vollständig verloren gegangen wären. Dabei bleibt es nach wie vor notwendig, die Lücken im Schlichtungswesen zu schließen, die dieses Elementarereignis Eisenkonflikt offenbarte. In Zukunft darf keine Auflehnung gegen staatliche Entscheidung ungestraft und ungesühnt bleiben, daher müssen die unklaren Haftungsverhältnisse geklärt und die Strafen auf Vertragsbruch fixiert und sichergestellt werden. Das wird jeder wünschen, dem eine ruhige wirtschaftliche und soziale Entwicklung am Herzen liegt.

Wie verlautet, will Gevering erst Ende nächster Woche seinen Spruch fällen. Unbeeinflusst von dieser Entscheidung wird der Christliche Metallarbeiterverband seinen bekannten Weg der Verantwortung für Wirtschaft und Volk gehen, aber auch die Interessen seiner Kollegenschaft mit der Energie vertreten, die die Metallarbeiterschaft an ihm gewohnt ist. G. W.

Agitatorische Folgerungen aus dem Eisenkonflikt

II.

Wir müssen in unserem Verband noch mehr Branchearbeit leisten, um dadurch bei Festlegung der Lohn- und Arbeitsverhältnisse die beruflichen Eigenarten berücksichtigen zu können. Branchearbeit setzt aber branchemäßige Erfassung in besonderen Berufs- oder Fachgruppen voraus.

Branchearbeit leisten, heißt auch, das berufliche, theoretische und praktische Wissen und Können der Mitglieder erweitern, und zwar durch Fachliteratur, Fachvorträge und Kurse, heißt auch, den Mitgliedern Verständnis für die Nöte des Berufes beizubringen und sie in die auf den Beruf bezugnehmende Gesetzgebung einzuweißen und den Gesundheitsschutz, Unfallschutz und dergleichen zu fördern. Auf viele junge Berufsmenschen wirkt nichts so sehr beeinflussend wie die Möglichkeit, sich in Verbindung mit ihren sonstigen Interessen beruflich weiter bilden zu können.

Darum schaffen gutvorbereitete Brancheverfassungen die Vorbedingungen für den agitatorischen Erfolg unter den Angehörigen der Spezialberufe. Ortsgruppen, die sich nicht einrichten, werden sich auf die Mitgliedschaften in den großindustriellen Betrieben beschränken müssen.

Darum schaffen gutvorbereitete Brancheverfassungen die Vorbedingungen für den agitatorischen Erfolg unter den Angehörigen der Spezialbe-

rufe. Ortsgruppen, die sie nicht einrichten, werden sich auf die Mitgliedschaften in den großindustriellen Betrieben beschränken müssen.

Sage keiner, das ist zuviel Arbeit für die paar Mann, die ich für den Verband interessieren und gewinnen kann.

Gewiß, es ist Arbeit! Aber gewerkschaftlich lohnende Arbeit!

In vielen Spezialberufen ist unser Christlicher Metallarbeiterverband noch zu schwach vertreten. Dieses muß anders werden, wenn wir einen stärkeren Einfluß auf die gesamten Verhältnisse gewinnen wollen.

Gerade in den Spezialberufen gibt es noch eine Anzahl in ihrer Arbeit tüchtiger Kollegen, die auf unserem Boden stehen, aber noch nicht organisiert sind. Sie zu gewinnen ist eine große Aufgabe.

Es gibt noch viele Möglichkeiten allgemeine Agitation für unseren Verband zu betreiben, z. B. auf dem Wege von und zur Arbeitsstelle, bei Zusammenkünften irgendwelcher Art.

An zweiter Stelle kommt die Spezialagitation nach Geschlecht, Alter und Berufszugehörigkeit in Betracht.

Die Agitation unter den Arbeiterinnen und jugendlichen Arbeitern sowie Lehrlingen ist besonders zu betreiben.



Thiele

Winterwald

In dieser werden aber nur dauernde Erfolge erzielt werden können, wenn die berufliche Eigenart der zuwerbenden bei der Aufklärungsarbeit berücksichtigt wird. Ohne Bildung von besonderen Arbeiterinnen- bzw. Jugendgruppen und Abhaltung von besonderen Versammlungen wird die Erhaltung und Förderung des Gewerkschaftsgedankens unter den Genannten nicht dauernd möglich sein.

In ganz besonderem Ausmaße ist Jugendarbeit zu leisten. Bekümmern wir uns nicht um die jugendlichen Arbeiter, besonders auch um die Lehrlinge, lassen wir der Jugend ihren Lauf, dann brauchen wir nicht erstarrt darüber sein, daß unser Einfluß auch auf die alten Arbeiter allmählich, aber mit tödlicher Sicherheit immer mehr schwindet, denn der Lehrling von heute ist der Geselle von morgen!

Ein besonderes Augenmerk muß auf die Gewinnung der Zugehörigen zu den Spezialberufen gelegt werden. Former- und Gießereiarbeiter, Schmiede, Bauschlosser, Elektriker, Klempner und Installateure, Mechaniker, Werkzeugmacher, Walzwerkarbeiter, Heizer und Maschinisten, Werkseisenbahner, Autogen- und Elektroschweißer und andere bedürfen unbedingt einer besonderen Bearbeitung.

Spezialagitation ist die Hausagitation. Wir haben nun schon im Laufe der Jahre die Erfahrung gemacht, daß keinerlei Agitation sich besser lohnt als diese.

Die Versammlungen, ob es nun öffentliche, Betriebs-, Werkstat-, Bezirksmitglieder- oder Brancheversammlungen sind, können allein für die Agitation nicht genügen. Um so nachdrücklicher muß

die Agitation von Mund zu Mund einsetzen. Wir müssen in stärkerem Maße persönlich auf den einzelnen einwirken.

Da dieses im Betriebe leider in nicht genügendem Maße geschieht — trotzdem doch die Hauptstätte der Werbearbeit der Betrieb sein sollte, da sich hier ein großer Teil der Gewerkschaftsarbeit auswirken muß — hier und dort die Arbeitsweise aber auch die Möglichkeit zur Agitation einschränkt, muß das hier Versäumte durch den Besuch des Arbeitskollegen in seiner Wohnung nachgeholt werden.

Die Vorzüge der Hausagitation sind recht groß. Diese stellt nicht nur die beste, sondern auch die billigste Methode dar. Bei derselben haben wir auch Gelegenheit, die Familienmitglieder, besonders auch die Frauen, über Zweck und Ziele unserer gewerkschaftlichen Arbeit aufzuklären.

Bei der Werbearbeit unter den Jugendlichen ist zudem eine Rücksprache und Verständigung mit den Eltern notwendig, wenn die Organisationszugehörigkeit des jugendlichen Kollegen überhaupt reelle und vernünftige Unterlagen haben soll.

Dasselbe trifft zu bei der Branchearbeit. Ohne Hausagitation ist eine vollgültige Branchearbeit nicht möglich. Will man diese Arbeit leisten, dann müssen die Kollegen im Hause aufgesucht werden. Wenn alle Kollegen, Vertrauensleute und Mitglieder auf dem Posten sind, besonders die Hausagitation energisch und zielbewußt betreiben, dann wird es im Verbandsbestimmte vorwärts gehen.

Hand in Hand mit der Kleinagitation muß die Aufklärung über Zweck und Ziele unseres Christlichen Metallarbeiterverbandes in der Öffentlichkeit vor sich gehen.

W. Gröne.

Um die Neuregelung des gesetzlichen Arbeiterschutzes

Erhöhter Schutz für jugendliche und weibliche Arbeitnehmer

II.

Der Reichswirtschaftsrat will also eine Ermächtigung für den Reichsarbeitsminister, solche Urlaubsregelungen zu treffen. Wir könnten uns auch seitens unseres Verbandes mit einer solchen Fassung einverstanden erklären, da eine solche Bestimmung wesentlich dazu beitragen würde, durch freie Vereinbarung zu einer Urlaubsregelung zu gelangen. Die obige Bestimmung könnte hierfür wesentliche Dienste leisten.

Wir werden diese Forderungen weiter mit Nachdruck zu vertreten haben, und zwar halten wir einen bezahlten Urlaub für 14—16jährige Jugendliche von 3 Wochen und für 16—18jährige von 2 Wochen für angemessen. Wenn man berücksichtigt, daß der Jugendliche in seiner Schulzeit bis 85 Tage im Jahre Ferien hat, dann sind die von uns vorgeschlagenen Urlaubszeiten als Übergang durchaus berechtigt. Der Urlaub dürfte auch gegen eine Geldabfindung nicht ablösbar sein.

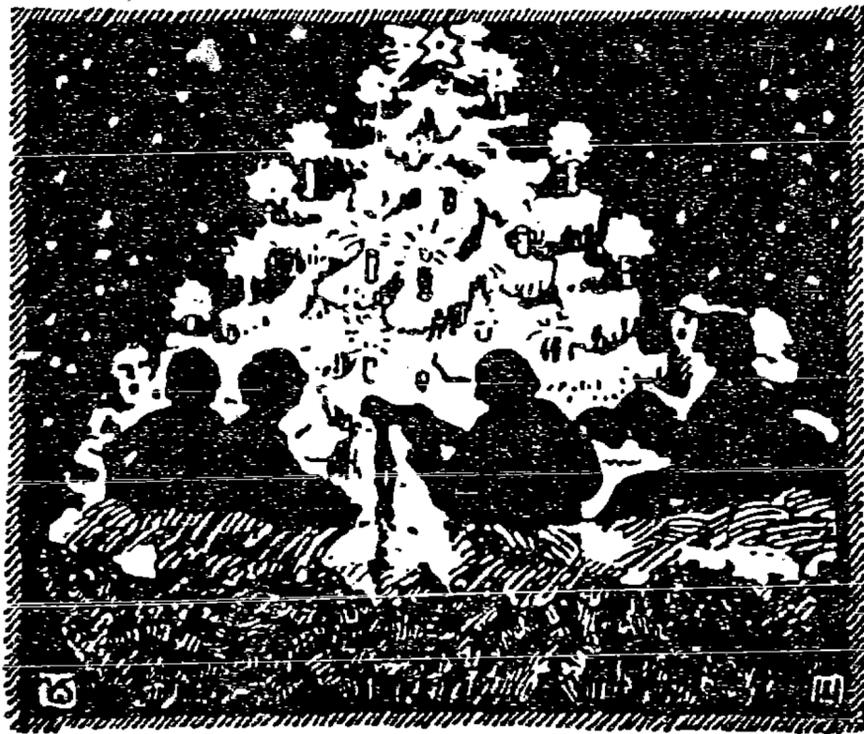
Der Gesetzentwurf regelt dann auch die Frage der Ruhetage für Arbeiterinnen und Jugendliche. Es ist für eine Arbeitszeit von mehr als 4 Stunden eine Ruhepause zwingend vorgeschrieben. Diese betragen bei mehr als 4—6 Stunden Arbeitszeit mindestens eine Viertelstunde, bei mehr als 6 bis zu 8 Stunden mindestens eine halbe Stunde, bei mehr als 8 bis zu 9 Stunden mindestens drei Viertelstunden und bei mehr als 9 Stunden mindestens 1 Stunde. Jugendliche unter 16 Jahren dürfen nicht länger als 4 Stunden hintereinander ohne Ruhepause beschäftigt werden.

Weibliche Arbeitnehmer, die ein Hauswesen zu besorgen haben, sind auf ihren Antrag eine halbe Stunde vor der Mittagspause zu entlassen, sofern diese nicht mindestens anderthalb Stunden beträgt.

Ein wesentlicher Punkt des Jugendschutzes ist die Frage der Höchstarbeitszeit. Der Entwurf begrenzt diese auf 10 Stunden täglich, die Wochenarbeitszeit, einschließlich von Sonntagarbeit, für Jugendliche über 16 Jahre und Arbeiterinnen über 16 Jahre auf 58 Stunden; für Jugendliche unter 16 Jahren aber auf 48 Stunden. In Betrieben aber, die nicht mehr als vier Arbeitnehmer beschäftigen, ist jedoch darüber hinaus die Beschäftigung dieser Jugendlichen mit Vorbereitungs- und Ergänzungsarbeiten bis zur Dauer von drei Stunden wöchentlich zulässig.

Ein wichtiges Kapitel ist die Frage, inwieweit die Berufsschulzeit auf die Arbeitszeit angerechnet werden soll. Wir sind der Auffassung, daß die Berufsschule den Jugendlichen das theoretische Wissen vermittelt und somit einen wichtigen Bestandteil der Ausbildung darstellt. Die Schulzeit müßte demnach der praktischen Ausbildung vollkommen gleichgestellt werden.

Legt man die Berufsschulzeit nicht in die Arbeitszeit, so kann die Berufsschule ihr Ziel nicht oder sehr schwer erreichen. Es ist nicht denkbar, daß die Jugendlichen, die nach achtstündiger intensiver Arbeitszeit noch die Berufsschule besuchen müssen, voll aufnahmefähig sind, und die Schule wirklich einen vollen Erfolg erzielt.



„Um Weihnachtsbaum die Lichter brennen“

zielen kann. Deshalb muß die Schulzeit auf die Arbeitszeit angerechnet werden. Da die Berufsschulzeit einen Teil der Gesamtausbildung darstellt, müßte auch für diese Zeit dieselbe Vergütung gewährt werden, wie bei der praktischen Arbeit. Der Entwurf wird dem nicht vollkommen gerecht. Er schreibt nur vor, daß den Arbeitnehmern zwischen 16 und 18 Jahren die Unterrichtszeit insoweit anzurechnen ist, als die Arbeitszeit, Sonntagsarbeit und Unterrichtszeit zusammen 58 Stunden in der Woche nicht überschreitet. Bei Arbeitnehmern unter 16 Jahren ist als Höchstgrenze 52 bzw. 55 Stunden vorgeschrieben. Die Entschädigungsfrage berührt der Gesetzentwurf nicht.

Im Zusammenhang mit dem erhöhten Schutz für Arbeiterinnen ist auch die Frage aufgeworfen worden, ob nicht ein Verbot der Beschäftigung verheirateter Frauen ausgesprochen werden sollte. Es besteht gar kein Zweifel, daß wir die Beschäftigung verheirateter Frauen verwerfen. Die verheiratete Frau gehört der Führung des Haushaltes und der Kindererziehung an. Leider muß aber nicht selten der Mann sich dieser Tätigkeit hingeben, weil die Frau arbeitet, er aber arbeitslos ist. Kapitalistisch eingestellte Arbeitgeber fragen nicht nach den schweren wirtschaftlichen, sittlichen und volkswirtschaftlichen Schäden, die dadurch entstehen, sondern für sie entscheidet allein der geringere Lohnbetrag, den sie für die weibliche Arbeitskraft zu bezahlen haben. Trotz des offensichtlichen Unrechtes ist die Frage aber für ein gesetzliches Verbot nicht geeignet. Ein solches Verbot würde doch wieder gesetzliche Ausnahmen notwendig machen, um Härten zu vermeiden, und diese Ausnahmen würden doch vielfach nicht denen zugute kommen, die ihrer wirklich bedürfen. Durch das Betriebsrätegesetz haben wir bei Entlassungen die Möglichkeit, dieses für solche Arbeiterinnen, die nicht auf den Verdienst unbedingt angewiesen sind, zugunsten der Weiterbeschäftigung anderer zur Ausföhrung zu bringen. Diese Frage ist auch nicht nur für die Arbeiterinnen allein zu lösen, sondern sie steht auch im engen Zusammenhang mit der Beschäftigung verheirateter Lehrerinnen, der Beschäftigung von Pensionären usw. Hier kann Erziehungsarbeit und Aktivität von Fall zu Fall größere positive Erfolge bringen, als gesetzliche Verbote.

Der Gesetzentwurf behandelt auch die Frage des Mutterschutzes; dieser ist aber schon vorweg verabschiedet und in dem Wöchnerinnenschutz bereits erledigt.

Auch der Kinderschutz findet seine Berücksichtigung. Als Kind im Sinne des Gesetzes gilt, wer das 14. Lebensjahr noch

nicht vollendet hat oder noch volksschulpflichtig ist. Kinder unter 12 Jahren dürfen nicht beschäftigt werden. Kinder über 12 Jahre nur mit dem Austragen von Waren und anderen Botengängen, aber in Familienbetrieben auch mit anderen Arbeiten. Nicht mehr volksschulpflichtige Kinder dürfen außerdem als Lehrlinge auf Grund eines schriftlichen Lehrvertrages beschäftigt werden. Soweit volksschulpflichtige Kinder beschäftigt werden, darf es nicht zwischen 8 Uhr abends und 8 Uhr morgens und nicht vor dem Vormittagsunterricht geschehen. Die Beschäftigung darf nicht länger als 3 Stunden und während der Schulferien länger als 4 Stunden täglich dauern. Für nicht mehr volksschulpflichtige Kinder ist eine Höchstarbeitszeit von 6 Stunden täglich vorgeschrieben. Für künstlerische und wissenschaftliche Darbietungen kann die Beschäftigung von Kindern über 3 Jahren zugelassen werden, jedoch ist vorher das Arbeitsaufsichtsamt, das Jugendamt und die Schulaufsichtsbehörde zu hören.

In einem weiteren Unterabschnitt regelt der Gesetzentwurf das Nachtarbeitsverbot in Bäckerei- und Konditoreibetrieben. Er spricht aus, daß einschlägige Arbeiten nachts weder von Arbeitnehmern noch von anderen Personen vorgenommen werden dürfen. Dies auch nicht in Familienbetrieben. Die Nacht rechnet von 9 Uhr abends bis 5 Uhr morgens. Die Landesbehörde kann den Beginn und das Ende um höchstens eine Stunde hinauschieben. Der Verkauf und das Austragen von Waren während der ersten zwei Stunden nach dem Betriebsbeginn sind verboten. Zulässig sind aber Arbeiten, die in Notfällen vorgenommen werden müssen, um eine ernstliche Gefährdung des Unternehmens oder des von ihm zu versorgenden Personalkreis zu verhüten oder zu beseitigen.

Der Gesetzentwurf trifft dann eine Reihe von Bestimmungen, die dem Arbeitgeber bestimmte Verpflichtungen über Aushänge, Verzeichnisse, Nachweise und Anzeigen auferlegt. Die Vorschriften sind durch Strafbestimmungen geschützt. Arbeitgeber, die den Arbeitszeitbestimmungen vorsätzlich oder fahrlässig zuwiderhandeln, werden mit Geldstrafe bestraft. Wer binnen drei Jahren nach rechtskräftiger Verurteilung den Vorschriften vorsätzlich von neuem zuwiderhandelt, kann neben der Geldstrafe oder an ihrer Stelle mit Gefängnis bis zu drei Monaten bestraft werden; bei Verstößen gegen den Schutz weiblicher und jugendlicher Arbeitnehmer bis zu sechs Monaten. Für Verstöße gegen die Vorschriften über Aushänge, Verzeichnisse, Nachweise und Anzeigen ist eine Geldstrafe bis zu 150 Mark angedroht.

Kreil, M. d. RWR.

Beendeter Lohnkonflikt in der märkischen Kleineisenindustrie

Der Märkische Arbeitgeberverband ist von jeher dafür bekannt, daß er auch für die allerbescheidensten Forderungen der Arbeiterschaft herzlich wenig Verständnis hat. Würde er zu bestimmen haben, so wären Tarifvertrag, Schlichtungsverfahren usw. längst beseitigt und die „freie Wirtschaft“ wieder hergestellt. Da sich aber dem Streben nach einem solchen Ziel noch allerlei Hemmnisse entgegenstellen, versuchten die Herren der märkischen Kleineisenindustrie, sich anders zu helfen. Dienen sollte ihnen die gegenwärtige Situation, da der Lohnarif von den Gewerkschaften gekündigt war.

Diese Lohnarifkündigung wurde vom Märkischen Arbeitgeberverbande fast herausbeschworen. Wenige Tage vor der Tarifkündigung trat der Märkische Arbeitgeberverband an die Bezirksleitungen der Metallarbeiterverbände heran mit der Forderung, den geltenden Vertrag bis zum 1. April 1930 zu verlängern. Die Frage, ob denn die Arbeitgeber bereit seien, bei einem solch langen Abschluß die Löhne irgendwie zu erhöhen, wurde entschieden verneint. Wollten die Gewerkschaften den alten Vertrag nicht zu alten Bedingungen abschließen, so müßten die Arbeitgeber entsprechende Folgerungen ziehen. Die Gewerkschaften kündigten dann ihrerseits den Vertrag, nicht — wie erwartet — der Arbeitgeberverband, der zweifellos „eine günstigere Lage“ — etwa den Dezember — abwarten wollte. Mit dem 1. November d. J. erfolgte seitens der Gewerkschaften die Kündigung des Lohnvertrages. Bereits am 5. November tagte die Hauptversammlung des Märkischen Arbeitgeberverbandes, und in dieser wurde schon der Aussperrungsbeschluß gefaßt. Irgendwelche Forderungen waren bis

dahin von den Gewerkschaften gar nicht geltend gemacht, noch hatten irgendwie Verhandlungen stattgefunden. Trotzdem erschienen längere Aufsätze in der Presse, die den Vorwurf gegen die Gewerkschaften erhoben, sie hätten mit der Kündigung des Lohnvertrages „den Frieden gestört“, sie hätten einen „Kampf herausbeschworen“, der gerade „vor Weihnachten“ die betroffene Arbeiterschaft schädige. Einen „tariflosen Zustand“ wolle der Arbeitgeberverband nicht, daher seine Maßnahmen.

Nicht der Märkische Arbeitgeberverband, sondern die Gewerkschaften traten dann an den Arbeitgeberverband heran, um Verhandlungen in die Wege zu leiten. Zwar stellte sich der Märkische Arbeitgeberverband schon eine halbe Stunde, nachdem die Gewerkschaften Verhandlungen verlangten, zur Verfügung, aber irgendwelches Entgegenkommen bewies er nicht. Auch die Bemühungen des Hagener Polizeipräsidenten, den Konflikt zu regeln, waren erfolglos, obgleich die Gewerkschaften zu weitgehendem Entgegenkommen bereit waren. Weil die Arbeitgeber nämlich die Meinung vertraten, ein tarifloser Zustand würde von den Gewerkschaften benutzt werden, um die „Zermürbungstaktik“ gegen einzelne Mitgliedsfirmen anzuwenden, boten die Organisationsvertreter den alten Vertrag mit gleichen Lohnsätzen bis zum 1. April 1929 an. Mit der Annahme dieses Vorschlages hätten die Arbeitnehmer auch beweisen können, daß sie wirklich den Weihnachtsfrieden wollten, den ja die Gewerkschaften nach ihrer Ansicht gestört hatten. Doch seltsam! Während die „Bergwerkszeitung“ und andere die Vernunft der Gewerkschaften lobten, weil sie in Vel-

bert, Peine, Dsnabrück die Tarifikündigungen zurückgestellt hatten, lehnten die Hagener Unternehmer diese Vernunft strikte ab. Sie wollten den „ersten Hieb“ führen, obgleich die „Kölnische Zeitung“ den Märkischen Arbeitgeberverband dringend davor gewarnt hatte. Genanntes Blatt war der Auffassung, man solle es den Gewerkschaften überlassen, den „ersten Hieb“ zu führen, die dann aber auch die Verantwortung dafür zu tragen hätten. Der Märkische Arbeitgeberverband wollte eben den Kampf, ihm war die Gelegenheit günstig, selten günstig!

War es den Gewerkschaften bisher noch nie eingefallen, mit einer Vertragskündigung gleichzeitig den Generalstreik zu proklamieren: der Märkische Arbeitgeberverband fand es diesmal ganz in der Ordnung, die Generalausperrung zu beschließen, ohne mit den Gewerkschaften überhaupt einmal über die strittigen Punkte verhandelt zu haben.

Wie würde die Arbeitgeberpresse ganz Deutschlands über die unverantwortlichen Gewerkschaftsführer gezeutert haben, hätten diese nach dem Muster des Märkischen Arbeitgeberverbandes gehandelt.

Mit Anruf des Schlichters ergaben sich dann Schwierigkeiten. Der Märkische Arbeitgeberverband rief den Schlichtungsausschuß Hagen an. Die Gewerkschaften taten es nicht, weil der Vorsitzende des Hagener Schlichtungsausschusses ohne Anhören der Gewerkschaften (siehe Paragraph 2 der Schlichtungsordnung v. 30. September 1923) bestellt wurde, man daher also im Zweifel sein konnte, ob die Handlungen eines in solcher Weise bestellten Vorsitzenden auch rechtsverbindlich seien. Aus diesem Grunde wandten sich die Gewerkschaften an den staatlichen Schlichter in Dortmund, Regierungsrat Briesch. Dieser beauftragte den Referenten, Herrn Klostermann, mit der Regelung des Streitiges. — Alles vergebens! Obwohl der staatliche Schlichter sich jede erdenkliche Mühe gab, vermittelnd einzugreifen und zu schlichten, machten die Arbeitgeber keine entsprechenden Vorschläge. Sie forderten im Gegenteil im Laufe der Verhandlungen einen zehnprozentigen Lohnabbau und Verlängerung des Vertrages auf $1\frac{1}{2}$ Jahre (vorher nur $1\frac{1}{4}$ Jahre).

Während zu Beginn des Konfliktes den Gewerkschaften von Arbeitgeberseite der Vorwurf gemacht wurde, sie hätten den Vertrag gekündigt, weil sie mit „Nordwest Generaloffensive“ machen

wollten, um auf diese Weise „höhere Löhne zu erzwingen“, konnten wir die seltsam und gewiß zum Nachdenken reizende Beobachtung machen, daß ein führender Herr der Nordwestgruppe allen Verhandlungen im Lohnstreit Hagen-Schwelm beivohnte und zum guten Schluß sogar auserkoren war, bei den Verhandlungen in Berlin führend mitzuwirken. Durch ihren Verbindungsmann hatten die Herren der Nordwestgruppe dann die Sicherheit, daß die Hagener Unternehmer kein „Ueberangebot“ machten, eine Gefahr, die von den Gewerkschaften ohnehin nicht befürchtet wurde.

Nach dreimaligen Verhandlungen bei dem staatlichen Schlichter in Dortmund wurde dann durch den Schlichtungsausschuß mit Majorität ein Schiedspruch gefällt, der den alten Lohnvertrag wieder in Kraft setzte, eine Lohnerhöhung von 3 Pfg. aber erst ab 1. April 1929 gewährte und die Laufdauer bis zum 1. April 1930 festlegte. Die Unternehmer lehnten den Schiedspruch ab, die Gewerkschaften verbanden mit der Annahme gleichzeitig den Antrag auf Verbindlichkeitserklärung. Die nachfolgenden Verhandlungen beim Reichsarbeitsministerium ließen uns aber Zweifel aufkommen, ob unserem Antrage stattgegeben werde. Um den Beweis zu erbringen, daß die Gewerkschaften den Wirtschaftsfrieden nicht stören wollten, stimmten sie einem neuen Schlichtungsverfahren zu. Der dann unter dem Vorsitz des Herrn Landgerichtsrates Dr. Heuer gefällte Schiedspruch bestimmte, daß eine Lohnerhöhung von 2 Pfg. bereits ab 1. Dezember — nicht erst ab 1. April 1929 — in Kraft treten solle. Die Laufdauer solle dieselbe bleiben, wie bereits im ersten Schiedspruche bestimmt war. — Auch dieser Schiedspruch, der eine Erklärungsfrist von nur 40 Minuten vorsah, fand bei den Arbeitgebern keine Annahme. Die Gewerkschaften aber erklärten ihre Zustimmung. Die Nachverhandlungen änderten am Standpunkt der Parteien nichts. Unserem Antrage auf Verbindlichkeitserklärung wurde vom Reichsarbeitsministerium stattgegeben und so ein neuer Lohnvertrag vor dem Aussperrungstermin, dem 1. Dezember, geschaffen. In besonderen Erklärungen wurde u. a. festgelegt, daß mit Zustandekommen des neuen Lohnvertrages der alte Lohnvertrag vom 4. Juni wieder in Kraft trete, der eine feste Stundenzulage für die Akkordarbeiter vorsah, ferner die bei einer Firma eingereichten Forderungen zurückgezogen werden müßten. Der Arbeitgeberverband aber sei verpflichtet, die Mitgliedsrerte anzuweisen, die Kündigungen der Arbeiter aufzuheben.

Lockruf des Goldes

Jack London.

XVI.

„Was willst du machen?“ fragte einer seiner Freunde.

„Nichts“, antwortete er. „Ich habe selbstverständlich schon meine Vorbereitungen getroffen. Ein Duzend Leute habe ich den Yukon hinaufgeschickt, um für Bauholz zu sorgen. Wenn der Fluß aufbricht, sollt ihr Flöße zu sehen kriegen. Die Häuser? Die werden gerade so viel wert sein, wie die Leute im nächsten Herbst dafür zahlen können. Die Holzpreise werden bis in die Wolken steigen. Ich erwarte zwei Sägemühlen, die über die Pässe kommen, sobald die Seen eisfrei sind. Und wenn ihr glaubt, daß ihr Holz braucht, so will ich jetzt schon mit euch abschließen — dreihundert Dollar für tausend Stämme, roh.“

Gut belegene Eckgründe wurden in diesem Winter für zehn bis dreißigtausend Dollar verkauft. Daylight sandte den Neuanfömmelungen über die Pässe Nachricht entgegen, daß sie Holz mitbringen sollten; infolgedessen arbeiteten seine Sägemühlen im Sommer Tag und Nacht in drei Schichten, und er behielt noch Holz genug übrig, um Blockhütten zu bauen. Diese Hütten wurden mit dazugehörigem Grundstück für ein bis mehrere tausend Dollar das Stück verkauft. Die eingehenden Gelder wurden sofort wieder in anderen Unternehmungen angelegt. Er wandte und drehte das Gold, bis alles, was er anfaßte, sich in Gold zu verwandeln schien.

Aber dieser erste wilde Winter nach Carmacks Fund lehrte Daylight vielerlei. Trotz seiner verschwenderischen Veranlagung verlor er nicht das Gleichgewicht. Er sah die wilde Vergeudung der neuen Millionäre und konnte sie durchaus nicht verstehen. Zwar widersprach es nicht seiner Natur und seinen Anschauungen, einmal alles auf eine Karte zu setzen und in einer Nacht durchzubringen. Das hatte er selbst in jener Pokernacht in Circle City getan, als er fünfzigtausend — alles, was er besaß — verlor. Aber die fünfzigtausend hatte er nur als den Beginn von etwas Größerem betrachtet. Wenn es um Millionen ging, dann war es etwas anderes. Ein solches Vermögen durfte man nicht auf den Boden der Wirtschaft ausstreuen, wie die neuen Millionäre, die allen Sinn für die Wirklichkeit verloren hatten, es buchstäblich mit dem Inhalt ihrer Elchlederbeutel taten. Mac Mann zum Beispiel machte in einem Wirtschaftshaus eine Beche von dreißigtausend Dollar; und der grobe Jimmie brauchte

hunderttausend monatlich, um vier Monate in Saus und Braus zu leben, bis er schließlich in einer Märznacht betrunken in den Schnee fiel und erfror; und Wasserfall-Bill, der drei wertvolle Claims mit seinen wahnwitzigen Ausschweifungen durchgebracht und sich dreitausend leihen mußte, um fortzukommen, hatte alle hundertundzehn Duzend Eier, die der Markt von Dawson aufwies, für vierundzwanzig Dollar das Duzend aufgekauft und dann seinen Wolfshunden vorgeworfen, nur weil eine junge Dame die ihn genasführt, gerne Eier aß.

Champagner wurde zu vierzig und fünfzig Dollar die Flasche verkauft, Dosenastern zu fünfzehn Dollar. Daylight machte diesen Wahnsinn nicht mit. Er hatte nichts dagegen, die ganze Wirtsstube mit Whisky zu fünfzig Cent das Glas zu traktieren, aber irgendwo in seiner ausschweifenden Natur lehnte sich ein Sinn für Echtheit und Rechenkunst dagegen auf, fünfzehn Dollar für den Inhalt einer Austerndose zu bezahlen. Andererseits gebrauchte er vielleicht mehr Geld, um Leute zu helfen, die sich wirklich in Not befanden, als die neugebackenen Millionäre für ihre sinnlosen Ausschweifungen. Vater Judge am Hospital hätte von weit wertvolleren Geschenken als den ersten zehn Sack Mehl erzählen können. Aber fünfzig Dollar für eine Flasche Champagner! Das war unsinnig.

Und doch konnte er gelegentlich noch eines seiner alten, lärmenden Feste geben. Aber er tat es aus anderen Gründen. Man erwartete es von ihm, weil es so seine Art seit alters her gewesen. Und dann konnte er es sich leisten. Aber er machte sich nicht mehr soviel aus dieser Art Zerstreung. Sein Machtgefühl hatte sich in einer anderen Richtung entwickelt. Es war zur Begierde geworden. Obgleich er bei weitem der reichste Minenbesitzer in Alaska war, wollte er doch noch reicher werden. Es war ein hohes Spiel, das er spielte, und er liebte es mehr als sonst irgend etwas. Auf gewisse Weise wirkte er schöpferisch. Eine andere Seite in seiner Natur wurde angeschlagen, aber er konnte über eine gelungene Millionenspekulation in Eldorado Claims nie die gleiche Freude fühlen wie beim Anblick seiner arbeitenden Sägemühlen oder der großen Flöße, wenn sie den Fluß hinabfahren sollten und sich in dem großen Wirbel oberhalb des Mooschide Mountain gegen das Ufer schlangen. Gold war selbst in der Wagschale nur ein abstrakter Begriff. Es repräsentierte andere Dinge, verließ die Nacht, etwas zu schaffen. Aber die Sägemühlen waren die Dinge selbst, sie waren konkret und greifbar, und man konnte weitere Dinge mit ihnen schaffen. Sie waren Wahrheit geworden, die unzweifelhafteste Verwirklichung eines Märchens.

Der Plan des Märkischen Arbeitgeberverbandes ist daneben geraten. „Wir wollen jetzt die Gelegenheit zur Auseinandersetzung!“ rief der kampfesfrohe Syndikus Dr. Sunder. Gewiß, es gibt eine „notleidende“ märkische Kleineisenindustrie, die angeblich keine Störungen ertragen kann. Bei dem geringsten Streik werden den Arbeitern Vorhaltungen gemacht ob ihrer mangelnden volkswirtschaftlichen Einsicht. Wenn aber ein Märkischer Arbeitgeberverband 40 000 Arbeiter aussperren will, ohne mit den Gewerkschaften verhandelt zu haben, ohne deren Forderungen genau zu kennen, so ist das durchaus in der Ordnung.

Die Arbeiterschaft der Hagen-Schwelmer Industrie kann aus dem Tatendrang der Arbeitgeber erkennen, was sie zu erwarten

hat, wenn sie nicht höchst wachsam ist, wenn sie nicht dafür sorgt, daß dem geschlossenen Unternehmerwillen auch das geeinte Wollen der gesamten Arbeiterschaft gegenübersteht. — Die unorganisierte Arbeiterschaft des Kreises Hagen-Schwelm sollte ganz besonders aus der beendeten Bewegung die Lehre ziehen, daß es unverantwortlich und leichtsinnig ist, wollte man länger der Organisation fernbleiben. Es ist nun nicht das erste und war auch nicht das letzte Mal, wo der Märkische Arbeitgeberverband so offen und unverhüllt seine Absichten zeigte, die dahin zielen, alle Bestrebungen der Arbeiterschaft nach besseren Arbeitsbedingungen niederzuschlagen. — Erkennen wir die Zeichen der Zeit und handeln wir danach!

W. Alef.

Verbandsgebiet

Zerbst. Unsere Versammlung vom 3. November war gut besucht. Zu Punkt 1. gab der Vorsitzende die Erfolge der Werbetätigkeit bekannt. In kurzen Zügen war zu ersehen, daß im 4. Vierteljahr 1928, im Monat September in Dessau, Zerbst und Rötzen eine ganze Reihe Kollegen gewonnen werden konnten. Er ermahnte alle Kollegen, weiter für unsere gerechte Sache zu werben. Zu Punkt 2 machte der Vorsitzende Mitteilungen über unsere Finanzlage. Eine gute Kasse ist das Fundament des Verbandes. Die Versammlung begrüßte den Kollegen Templin als Kassierer. Nun gab der Vorsitzende dem Kollegen Schaaf das Wort über die stattgefundene Generalversammlung in Saarbrücken. Er zeigte uns, welche eine Fülle von Arbeit der Verband geleistet hat und schilderte uns dann das Ringen unserer Kollegen in der rheinisch-westfälischen Eisenindustrie. Gab uns dann in kurzen Umrissen einen Ueberblick über unsere Verbandsinvalidenkasse. Ermahnte dann nochmals die Kollegen von Zerbst nicht zu ruhen in der Werbetätigkeit. Der Vorsitzende dankte dem Referenten für seine Worte und gab im Namen der Versammlung das Versprechen, daß die Sektion Zerbst alles daran setzen wird, um zu seinem Ziele zu gelangen. Darauf wurde der Kollege Franke zum Schriftführer gewählt, der das Amt annahm. Auch diese Versammlung wird hoffentlich den Werbeeifer unserer Zerbster Kollegen noch steigern.

München. Die hiesige Uhrmachergehilfen-Gruppe („Chronologia von 1878“) feierte am 11. November das Fest ihres 50-jährigen Bestehens. Die Münchener Kollegenschaft, dann viele ehemalige Chronologen von auswärts, die führenden Meister der Uhrmacherzunft und die Lehrer der Münchner Uhrmacherschule waren beim Festakt vertreten. Diese

Anteilnahme wäre an sich nichts Besonderes, da ja fast in allen größeren Städten Deutschlands die Chronologengruppierungen vorhanden sind und sie bei etwaigen Jubiläen ähnliche Besuche erwarten dürften. Für uns als Gewerkschaftler ist wichtig, daß die Münchner Uhrmachergehilfen, besonders aber die „Chronologia 1878“ seit Jahren treu zum Christlichen Metallarbeiterverband steht und in ihm seine wirtschaftliche Vertretung erblickt, was leider in anderen deutschen Städten nicht der Fall ist, wo die Uhrmachergehilfen durchweg unorganisiert sind. Der enge Zusammenschluß der Münchner Uhrmachergehilfen an unseren Verband hatte die Folge, daß in München als einzigem Platze in Deutschland ein Tarifvertrag besteht, der nebst zeitgemäßen allgemeinen Arbeitsbedingungen folgende Mindest-Wochenlöhne vorsieht:

Gehilfen im 1. Jahre nach der Lehre	29,— M
Gehilfen von da ab bis 23 Jahre	42,— „
Gehilfen ab 23 Jahre	50,— „
Selbständige Gehilfen	58,— „
Dazu Verheiratenzulage	6,— „
Werkzeugenschädigung (monatlich)	2,— „

Es muß festgestellt werden, daß die Münchner Meisterschaft nicht organisationsfeindlich eingestellt ist und seit dem Jahre 1921 alle Tarif- und Lohnabstimmungen für die Münchner Uhrmachergehilfen mit der örtlichen Verbandsleitung ohne Schlichtungsausschuß stets in freier Vereinbarung getätigt hat. Selbstverständlich war auch die örtliche Verbandsleitung auf dem Feste vertreten und stellte der „Chronologia“, welche die Berufstüchtigkeit und die Geselligkeit der Gehilfen pflegt die besten Wünsche der übrigen Verbandskollegen zu. Wünschenswert wäre, wenn auch anderorts ein näheres Verhältnis zwischen unseren Ortsverwaltungen und den Chronologengruppen gebildet werden könnte.

B.



Mit dem Commerzstrom von draußen kamen die Berichtersteller der großen Blätter und Zeitschriften, und alle schrieben sie in erster Linie über Daylight. Er wurde für die Welt die mächtigste Gestalt Alaskas. Als einige Monate später der Spanische Krieg ausbrach, vergaß man ihn natürlich darüber, aber in Klondike selbst blieb Daylight ständig die hervorragendste Persönlichkeit. Wenn er die Straßen von Dawson durchschritt, wandte sich jeder Kopf, um ihm nachzusehen, und in den Wirtschaften betrachteten ihn die Chechaquos ehrfurchtsvoll und ließen ihn kaum aus den Augen, solange er in Sicht war. Er war nicht nur der reichste Mann im Lande, nein, er war Burning Daylight, der in der ersten Frühzeit dieses jungen Landes über den Chilkoote den Yukon hinabgekommen war, um die älteren Giganten, Al Mayo und Jack Mac-Question, zu treffen. Er war der Burning Daylight von Hunderten wilder Abenteurer, der Mann, der der eingefrorenen Walfängerflotte Bottschaft über die öden Lundren gebracht, der im Laufe von sechzig Tagen die Post von Circle nach Salt Water und zurück gefahren, der im Jahre 1891 den ganzen Tanana-Stamm vor dem Hungertode gerettet hatte, kurz, der Mann, der die Phantasie der Chechaquos stärker in Anspruch nahm als ein Duzend anderer Männer auf einmal.

Was er tat, erregte die Aufmerksamkeit der Menge, so spontan und zuällig es auch geschah. Und seine letzte Tat war immer in aller Munde, ob er in dem wilden Wettlauf nach Danish Creek geübt oder den berühmten kahlen Grizzlybären am Sulphur Creek getötet oder am Geburtsstag der Königin in einer Kanaregatta geübt hatte, an der er teilnehmen mußte, weil der Repräsentant von Sourdough im letzten Augenblick ausgeblieben war. So war es auch einmal nachts im „Eldgeweiß“ zu der längst versprochenen Revanchepartie mit Jack Kearns gekommen. Es war ausgemacht worden, daß das Spiel bis acht Uhr morgens dauern sollte, und da belief Daylights Gewinn sich auf zweihundertunddreißigtausend Dollar. Für Jack Kearns, der bereits mehrfacher Millionär war, bedeutete der Verlust nicht viel. Aber die ganze Gemeinde fiel fast von den Stühlen über die hohen Einsätze, und jeder von den Duzend Berichterstellern, die anwesend waren, schickten ihrem Blatt einen sensationellen Artikel.

(Fortsetzung folgt.)

Metallarbeiterfrau und Weihnachten

Wie die Frau im wesentlichen den Geist des Alltags in der Familie bestimmt, wird sie auch in der Hauptsache Weihnachten gestalten. Sie richtet den Festraum her, sie sorgt für Leib und Seele an diesen Tagen, überlegt, was jedem Gliede der Familie zukommt; von ihr gehen die meisten Anregungen aus. Sie ist ihrer Aufgabe gewachsen, wenn es ihr gelingt, das Fest für die ganze Familie zu einem frohen, poesievollen Erlebnis zu machen.

Unseren Festen droht heute vielfach die Gefahr der Veräußerlichung. Nicht zum wenigsten schreibt sich das bei Weihnachten gerade von unseren technischen Fortschritten her. Zu Vieles wird uns heute fertig geliefert, was wir doch sonst selbst herstellten und was gerade durch die Arbeit daran reizvoll war. Heute liefert die Fabrik Konfekte, Pfefferkuchen, Delikatessen, die ehemals im Hause entstanden. Den Christbaumschmuck fertigte man sich früher auch selber an, oft unter der frohen Mithilfe der Kinder; heute erstehen wir ihn beim Krämer um wenig Geld. Sicher ist damit der Hausfrau manche Arbeit abgenommen, aber auch manche Gelegenheit zur lebendigen Beseelung des Festes. Poesie liegt gerade in so mancher Vorbereitungsarbeit für Weihnachten, auch z. B. in der Festbäckerei. Bei den Kindern haftet gerade manches von dem, was das äußere Drum und Dran der Feier ausmacht, das wird, wenn jährlich wiederholt, zur lebendigen Familienüberlieferung, die man ohne Not nicht zerstören sollte.

Sonderbar, daß die Technik gerade ein Feind poesievoller Weihnachten sein soll, und doch ist dem so. Wer modern sein will, verbannt die altmodisch gewordenen flackernden, tropfenden Lichter aus den Ästen des Baumes und ersetzt sie durch elektrische Glühbirnen. Ein leichter Fingerdruck bringt diese wie ein Reklameschild der Großstadt zum Erstrahlen. Vorbei ist aber dafür mit dem feierlichen Anzünden, mit der wohligen Wärme, die nur wirkliches Feuer ausstrahlt, mit der wohligen Wärme, die nur wirkliches Feuer ausstrahlt, mit dem Knistern versengter Zweige, mit dem leisen Vergehen ersterbender Kerzen. Wenn bisher aus andächtigen Gemütern das „O, du fröhliche“ stimmungsvoll durch die Räume klang, ähzen im „modernen“ Hause die heiseren Töne eines Gramophons durch die Stube. Unterm Baum betrachtet das Kind sein Spielzeug: die fertige Eisenbahn, den kleinen Motor. An sich ist es kompliziert und exakt, und doch wirds dem Kinde nach kurzer Zeit langweilig, weil es seiner Phantasie zu wenig bietet. Da liegen die Geschenke für die Großen: Schmucksachen und Gebrauchsgegenstände, vielleicht prächtig glänzend, aber doch nur Talmi, statt Leder Papiermasse, Ersatz, Kittsch, durch die Technik zu schönem Schein geschaffen, aber nicht haltbar und daher nicht Freude, sondern Ärger verursachend.

Hier hat die Frau eine wichtige Aufgabe zu erfüllen. Sie soll hämlich wieder das rechte Schenken lehren. Sie mag überlegen,

was den einzelnen in der Familie wirklich erfreut, was er sich vielleicht wünscht. Was sie gibt, das sei in seiner Art auch gut, zweckdienlich, erbt, gediegen. Ein Geschenk ist doch eine feine Brücke zwischen zwei Seelen, ihm haftet noch etwas von der Stimmung an, mit der es gegeben wurde. Die meiste Freude schaffen wohl jene Geschenke mit, die seit längerer Zeit in Liebe vorbereitet wurden, an denen wohl gar unsere eigene Arbeit haftet. Zum mindesten ist das Aussuchen der Gaben nicht Sache der letzten Stunden. Nein, es gilt, sich in des anderen Wesen einzufühlen, seine Wünsche zu erlauschen und den guten Einfall, wenn auch nicht gleich zu verwirklichen, so doch im Herzen zu bewahren.

Weihnachten ist das Fest der Ruhe und feiertäglichen Stille. Wir können es verstehen, wenn vorher eifrig in Liebe geschafft wird, um den anderen zu beglücken und damit am Feste nichts fehle. Aber es wirkt wie eine Ironie auf den Sinn der Feier, wenn die Wochen vorher bis dicht an den heiligen Abend heran in einer ruhelosen Hektik ausarten. Dabei geht oft mehr an Gefühlswerten verloren, als die Festtage selbst manchmal einbringen. Es bedarf der Ueberlegung, um auch in die vorbereitende Arbeit eine gewisse Ruhe hineinzubringen, die Tätigkeit so zu gestalten, daß für die allerletzten Tage nicht mehr allzu viel zu tun übrig bleibt und die Seele schon die Festesvorfreude genießen kann. Die Frau, die das nicht fertig bringt, die zuletzt die Nächte noch wachbleiben muß, weil sie vielleicht auch zu spät begann, die hastig an den letzten Abenden noch die Läden stürmt, bringt sich selber und ihre Familie um den freundlichen Schimmer und Segen der Vorweihnachten. Aber ihr Verhalten ist auch in sozialer Weise von nachteiliger Wirkung. Wie sie dadurch, daß sie kitschige, wertlose Ware kauft, Lohndruckerin

für arme Arbeiter wird, so erschwert sie das Kaufen in den letzten Tagen, in den letzten Abendstunden, ferner an den Sonntagen jenen Verkäufern, die in der Vorweihnachtszeit ganz gewiß ihre besondere Mühe und Plage haben, ohne Not das Dasein. Weihnachten ist das seligste, stillste aller Feste, und wer's recht feierlich feiern will, muß auch den Tagen vorher etwas von diesem Geiste einhauchen.

Wenn die Frau heute manches fertig erstelt, was ihr die Technik darbietet, zu dessen eigener Herstellung ihr vielleicht Zeit und Geschick mangeln, so kann ihr das niemand verdenken. Nur wird sie deshalb erst recht darauf bedacht sein müssen, soviel es angeht, die Poesie des Festes zu erhalten und wo irgend möglich für das Verlorene Gutes einzusetzen. Wir Großen brauchen das Stimmungsvolle dieses schönen Festes, und auch die Kinder sollen in vielem Ueberlieferungen hineinwachsen, die sie auch für die Weihnachten der späteren Jahre nimmer verlassen. Das aber wird zum großen Teile die schöne Aufgabe der deutschen Frau und Mutter sein.

P. Hoche,



Wir Frauen können die Weihnachtsfreude vermehren!

Nur von uns Frauen hängt es ab, in welcher Stimmung die Menschheit das Weihnachtsfest begeht. Wir können durch rechtzeitigen Weihnachtseinkauf schon während des ganzen Weihnachtsmonats in freudiger Erwartung die Tage mit allen, die uns lieb sind, verbringen. Wir können geheimnisvolle Fäden weben, die uns Menschen untereinander mit starkem Bande gemeinsamer Weihnachtsvorahnung verbinden und schließlich aus diesem Empfinden Feierstunden gestalten, die uns allen Alltagsstaub vergessen lassen. Wir können aber auch durch mangelnde Zeiteinteilung, durch hastigen Kauf in letzter Minute uns und alle, denen wir Freude zugedacht haben, in eine Atmosphäre der Unruhe und Unzufriedenheit hineintreiben, daß die Bescherung unter dem Lichterbaum zur Farce wird.

So liegt es an uns, höchste Festesfreude zur vollen Entfaltung zu bringen oder das schönste der Feste durch Unüberlegtheit zu trüben, ja zu zerstören. Ganz von selbst würden wir aber auch durch unsere rechtzeitigen Weihnachtseinkäufe über den eigenen Kreis hinaus einem ganzen Lande helfen: einem Lande, von dessen freudigem Eingehen auf unsere Wünsche es abhängt, mit welchem

Erfolge wir unsere Käufe tätigen. Es ist das gesamte Verkaufspersonal, dem wir bei richtiger Zeiteinteilung helfen können, daß es nicht in den letzten Tagen vor dem lieblichsten der Feste gezwungen wird, mit seinen Kräften Raubbau in höchstem Maße zu treiben. In unserer Hand liegt es, ob eine große Zahl von Menschen erschöpft und stumpf oder freudig gestimmt mit erhobenem Herzen die Feier des heiligen Abends begeht. Daran wollen wir denken, wenn wir beginnen, unseren geplanten Überraschungen feste Form zu geben. Und mit solchen Gedankengängen kommen wir ganz von selbst dazu, dem Wunsche der Verkaufskräfte, am heiligen Abend bereits um 5 oder 6 Uhr schließen zu können, vollstes Verständnis entgegenzubringen. Dieser Wunsch wird auch von vielen Geschäftsinhabern geteilt, die ebenfalls gern den heiligen Abend ungekürzt mit ihrer Familie verleben möchten. Es soll ja niemand durch den früheren Ladenschluß am heiligen Abend Schaden erleiden. Wir Frauen stellen die größte Zahl der Käufer dar. Als solche bejahen wir freudig den früheren Ladenschluß am heil. Abend. Schusterbau, München.

Familie und Staat — ein paar Weihnachtsgedanken

Weihnachten ist wieder da — ein Fest der Familie, der Kinder, der kinderreichen Familie. Selbst der eingefleischteste Junggeselle besinnt sich auf seine Familienzugehörigkeit und sucht das Fest im Kreis seiner Angehörigen oder wenigstens im sonstigen trauten Familienkreis zu verbringen. Ist aber die Familie selber noch Rückhalt und Stärke für die Gesellschaft, für den Staat? Welche Bedeutung hat überhaupt die Familie, wie sieht es heute mit der deutschen Familie aus, was tut der Staat für die Familie und was soll er tun?

Die Familie ist das eigentliche Herz der Volkspersönlichkeit, der Staat ist eine erweiterte Familie, das Vaterland ein erweitertes Vaterhaus. Nach der Familienhaftigkeit des Volkes bestimmen sich ganz wesentlich Umfang, Höhe und Reife der Bevölkerung, die für die innere Kraft der Staatspersönlichkeit den Ausschlag geben. Denn die Familie ist die Pflanzschule unseres künftigen Volkes, zur Sicherung seines Wachstums bedarf das Volk einer Mindestziffer von durchschnittlich vier Kindern je Familie. Auch die Qualitätsmenschen gibt die Familie dem Staate, hier werden Pflichtgefühl, Arbeitslust und Charakter angeregt und zu entsprechender Entfaltung ausgelöst, hier sind die Kraftzentralen für das Wirken des Mannes und die spätere Tüchtigkeit der Kinder, hier vermag der einzelne durch seine Kinder über sich hinaus, über die Gegenwart des Volkes hinaus zu schaffen, aus dem Familiengeist entwickelt sich Heimatsinn und Volkstum, entwickeln sich Gemeinsinn, Nationalstolz, Vaterlandsliebe, Gesamtstaatswillen. Darum steht in den Familien das Volk sich selber an. Darum besteht für den Staat das allergrößte Interesse an der Erhaltung der Familie, an der Pflege gesunden Familienlebens.

Langen Jahrzehnte war die Familienpolitik nicht sonderlich zielbewußt, sondern zum Teil eher familienfeindlich als familienfreundlich. Auch die neuere Sozialgesetzgebung war zunächst mehr Einzelfürsorge, bot nur sekundäre Einzelleistungen zugunsten der Familien mit spärlicher Berücksichtigung von deren Kinderzahl. Doch wurden diese tastenden familienpolitischen Versuche im Krieg und in der Nachkriegszeit in verstärktem Maße fortgesetzt. Neuerdings setzt sich endlich im Zeichen der neuen Reichsver-

fassung, die den kinderreichen Familien ausdrücklich Anspruch auf ausgleichende Fürsorge zugesichert, und unter dem Einfluß der — vornehmlich vom Reichsrund der Kinderreichen getragenen — Bewegung eine systematische Familienpolitik durch.

Sie erstrebt die Stärkung der Familien, insbesondere der kinderreichen Familien in dreifacher Richtung: 1. durch bestmögliche Gesundheitspflege, 2. durch planmäßige wirtschaftliche Fürsorge, 3. durch Hebung der sittlichen Grundlagen der Familien.

Die Gesundheit von Mann und Frau sind der Grundpfeiler, das Glück der Ehe. Deshalb sind Einrichtungen wie Austausch der Heiratszeugnisse unter den Verlobten, zuverlässig geleitete Eheberatungsstellen (Rat über Eheauglichkeit und in Eheschwierigkeiten, Vorbeuge gegen Mißehen) zu fördern. Ebenso verdienen die Einrichtungen für Säuglinge, Kleinkinder, Schulkinder, Berufsschulkinder, Haus- und Familienpflege entsprechende Ausgestaltung. Und die neuzeitlichen Bestrebungen auf Verbesserung der hauswirtschaftlichen Ausbildung der Frauen und Töchter, auf Rationalisierung der Haushaltsführung, auf Beseelung der Wohnkultur berühren so sehr das Kernstück des Familienlebens, daß ihm nachdrücklichste Unterstützung seitens der öffentlichen Verwaltung gebührt.

Bekanntlich haben die kinderreichen Familien — im Gegensatz zu den ledigen und kinderlosen Familien — größeren Bedarf an Wohnungen, Hausrat, Ernährung, Kleidung, Wäsche, Beleuchtung, Brennstoffen, Dienstpersonal, haben erhöhte Kosten für Schulbildung, Aussteuer, Arzt, Apotheke, sind außerdem höher belastet durch die Verbrauchssteuern, Zölle, Verkehrsabgaben. Für diesen zwangsläufig gegebenen Familienaufwand müssen Erleichterungen geschaffen werden. Besonders vordringlich sind in dieser Beziehung die Ausgestaltung der gemeinnützigen Hausrathilfe, eine energische Wohnungspolitik, die mit dem Arbeitsbeschaffungsprogramm der Reichsregierung stärker verbunden werden sollte, sowie die Fortbildung der bereits bestehenden Steuerbegünstigungen für kinderreiche Familien. Auch Ermäßigung der Reisekosten für kinderreiche Familien auf Eisenbahnen, Schiffen, Straßenbahnen, Ermäßigung der Aufenthaltsg Gebühr in Kurorten, Bädern, Rückerstattung städtischer Verbrauchssteuern an kinderreiche Familien — nach französischer



Lilly Wiefner

„... Maria, die reine Magd“

und italienischem Vorbild — sind anzustreben. Ferner sind Schulgeld-, Lernmittelfreiheit, Stipendien, Aufnahme in Internate in erhöhtem Maße für Kinder (namentlich begabte) aus größeren Familien bereitzustellen. Was die Sozialversicherung und Reichsversorgung, die Sozial- und Kleinrentnerfürsorge, die Erwerbslosenfürsorge zugunsten kinderreicher Familien neuerdings getan, verdient Anerkennung und noch weitere Fortbildung.

Hand in Hand mit der vorstehend geschilderten Gesundheits-, Erziehungs- und Wirtschaftspolitik muß noch eine Stärkung der

ethischen Grundlagen der Familien gehen. Dazu ist eine intensive Beeinflussung des Volkes durch Aufklärungsarbeit über die Bedeutung der Familie im wohlverstandenen Interesse des einzelnen wie von Volk und Staat, eine geistige und moralische Kriegsführung gegen gewisse Schäden unserer Gesellschaft dringend nötig.

Alles in allem genommen, muß die ganze Familienpolitik sich darauf einstellen, die Familien nicht mehr wie früher vorzubelasten, vielmehr zu entlasten und zu bevorzugen.

Professor Dr. Friedrich Zahn, München.

Neugierige Kinder

Es schellt an der Flurtür. Augenblicklich springt Lisi von ihrem Buche auf, um öffnen zu gehen. Aber schon ist ihr Hedi zugekommen, und die kleine Ruth zetet hinter ihr drein: sie will auch mit und sehen, wer kommt.

Was für dienstbereite Kinder!

Aber wie stimmt denn das zusammen: eben noch mußte die Mutter Lisi dreimal bitten, doch die Stubentür zu schließen, die sie offen gelassen hatte, ehe das Kind sich erhob, unwillig genug, um der Mutter zu willfahren, und keines der Kinder war geeilt, ihr diesen Dienst zu erweisen. Denn seht, das ist nun eben etwas anderes, die Türe zu schließen oder die Türe öffnen.

Nämlich, wenns läutet, da kommt doch jemand, da geschieht irgend etwas. Meistens freilich gehts ja die Kinder ganz und gar nichts an, sondern es ist die Mutter, die Bescheid geben muß. Aber sie wollen doch wissen, wer da ist, was der Betreffende will, wie er aussieht usw. Kurz und gut: sie sind „gwindrig“ und müssen diesen Gwunder befriedigen. Darum sieht der Eintretende, nicht immer zu seinem Vergnügen, sich gleich einer Schar sich drängender und stoßender Kinder gegenüber. Er hat aber vielleicht mit der Mutter etwas zu verhandeln, wobei die Ohren der Kinder nicht erwünscht sind, und fragt, ob er ein Wort mit ihr sprechen könne.

„Gewiß, gern,“ und Mutter führt den Gast ins „gute Zimmer“. Aber schon steht Hedi auch drinnen, und erst auf ein strenges Wort der Mutter wendet sie sich zögernd der Tür zu. Auf ein weiteres: „Nun wirsds?“ geht sie hinaus, läßt aber die Tür angelehnt, so daß die Mutter schließlich selbst hingehen und sie schließen muß. Raum hat das Gespräch begonnen, so erscheint Lisi mit einem Anliegen, das ruhig noch drei Tage Zeit hätte, und die Mutter hat wieder ihre liebe Not, bis der Störenfried draußen ist.

Der Gast hat inzwischen Zeit, sich seine Glöcken zu machen, auch über das verdächtige Geräusch an der Türe. Er würde noch erstaunter sein, wenn er das Verhör belauschen könnte, das die Mutter nachher zu bestehen hat: „Wer war das, Mutter? Wie heißt er? Was wollte er? Woher kommt er?“ usw. Der Mutter freilich fällt es gar nicht auf, sie ist es so gewöhnt.

O, noch ganz anderes: wenn sie aus der Stadt kommt, mit Paketen beladen — ei, auch dann sind die Kinder die Dienstfertigkeit selbst — wenn sie nur immer so wären! Dann eilen sie ihr entgegen, nehmen ihr zwar nicht den Schirm ab, aber die Tasche und die Pakete usw. — ja, sie reißen sich geradezu darum, stürmen in die Stube, in Eile werden die Schnüre aufgeschnitten, die Papiere abgerissen: „Zeig, was hast du gekauft? Was hat's da drin? Wieviel hat das gekostet? Wo hast du's gekauft? Ach, was, ich meinte nicht solche Haarschleifen, nicht lila, sondern violette und dann auch breitere!“

War Mutter aber auf Besuch, so wird inquiriert: „Wo warst du? Was habt ihr gesprochen? Was gab's zu essen?“ usw.

Was für eine unersteuliche Erscheinung bei Kindern, diese unverschämte Neugierde! Wie bemüht für die Mutter, die demassen jeden Schritt, jedes Wort, jede Handlung sich kontrollieren und begutachten lassen muß. Was für ein Ton am Familientisch, wo die Kinder beständig in das Gespräch ihrer Eltern ihre neugierigen Fragen werfen und ihre Meinung abgeben; wie peinlich für den Gast, für Hausbewohner, Bekannte, die in dem Haus verkehren.

Solche „Gwundersucht“ mag ja wohl zum Teil Anlage sein, ist aber doch in den allermeisten Fällen nur schlechte Angewohnung, Mangel an Erziehung, manchmal auch geben die Eltern selber ein schlechtes Vorbild, besonders wenn etwa noch die Kinder selbst von

Wie das kleine Christel den Winter erlebte

Im dritten Erdenwinter hatte das kleine Mädchen viel Spaß. Ein paar Wochen lang war Schneewetter. Mittags, wenn die Sonne schien, wurde das kleine Mädchen eingehüllt, daß es aussah wie ein Eskimo-Kind, dann fuhr der Onkel es im Schlitten. Es konnte nicht genug kriegen und wollte auch seine Hände nicht unter der Decke lassen. Auf einmal waren alle Finger rotblau und steif. Es streckte sie dem Onkel hin und klagte: „Kalt! Kalt!“ Der Onkel war ein rasches Pferd, er fuhr das kleine Mädchen rasch nach Hause, schälte es aus seinen Hüllen und hauchte ihm die Hände warm. Das kleine Mädchen lief dann zum Großvater und zur Großmutter und ließ sich ein bißchen auf dem Schoß halten, und es war so zutunlich und zärtlich, als wäre es weit fortgewesen und beinahe nie mehr heimgekommen.

Als Tauwetter wurde, machte der Onkel einen Schneemann; der stand auf zwei Beinen, die waren so hoch wie ein kleines Tor, und das kleine Mädchen konnte zwischen ihnen durchschlüpfen, und es half, ihm einen Leib machen und Arme und einen Kopf. Immerzu brachte es mit großer Wichtigkeit Schnee in seinen Händen herbei, den klebte der Onkel auf die mächtigen Walzen, die den Leib und die Arme abgaben. Das Mäulchen aber blieb offen stehen, als zwei Kohlen, eine Kartoffel und ein Hölzchen zu Augen, Nase und Mund wurden und eine alte Pfeife von Großvater mit dem zerbrochenen Mundstück dem seltsamen Mann zwischen den Zähnen hing.

„Ist er lebendig?“

„Nein, er ist nicht lebendig. Er steht nur zum Spaß da.“

Da wich der Ausdruck der Furcht aus den Augen des Kindes; es wollte hochgehoben sein, und es tippte mit seinem Finger an die Augen und die Nase, erst zaghaft einmal, dann mutig zweimal, dreimal, und es zog die Pfeife weg und steckte sie wieder ein und lachte.

Eine Schneeballschlacht machte dem kleinen Mädchen weniger Freude, es war zu sehr im Nachteil; wenn es schleudern wollte, fiel ihm der Ball aus der Hand über den Rücken oder vorn auf die Füße, und es duckte sich vor den Bällen, als sollte es totgeworfen werden.

Es war kalt, und das kleine Mädchen konnte nicht wie im Sommer morgens bald aufstehen, wenn es wach geworden war. Erst mußte Kathe das Feuer im Wohnzimmer anzünden, und es mußte warm genug sein, daß so ein Kleines umhertrippeln konnte. Das kleine Mädchen saß dann zwischen den Kissen und Decken seines Bettes und spielte mit Binsfuß, der Puppe; meist war es dabei recht vergnügt, in allen Zimmern bis in die Küche hörte man es singen, plaudern und lachen. Manchmal rief es, so laut es konnte: „Großmama, komm, zieh mich an!“

Die Großmutter rief dann zurück: „Mußt noch warten, ungeduldiger Schneemann, sonst friert's dich an deinen sieben Hörnern!“

Eines Morgens hatte die Großmutter allerlei zu tun, sie huschte hin und her, bald im Wohnzimmer, bald in der Küche. Das kleine Mädchen aber war mäusestill. Man hörte nichts von ihm, obschon die Türe zu seiner Schlafstube einen Spalt offen stand. Die Großmutter fragte: „Christel?“

Das kleine Mädchen antwortete mit einer Stimme, der man es anmerkte, daß sie nicht bei der Sache war: „Hier bin ich in meinem Bett!“

„Was machst du?“

„Ich freue mich!“

Ich freue mich! war Christels Ausdruck für jede Beschäftigung, die ihr gefiel und die sie nicht beschreiben konnte oder wollte.

Sie zieht gewiß Binsfuß aus und hat Last mit den Köpfen, Bändern und Halsen, dachte Großmutter und war froh, noch etwas Zeit zu haben. Dann hörte sie auf einmal das kleine Mädchen krähen und auf seine Decke klopfen und lauter krähen und wieder klopfen. Ja, wirklich, es freute sich.

Und dann kam es durch den Türspalt zu Großmutter hereingewirbelt: Ja, was denn? Es schneite wahrhaftig im Zimmer!

Nein doch! Das waren Federn! keine Daunfedern. Wie das schwebte und tanzte, hunderttausend auf einmal, und keine hatte Lust, auf dem Boden zu sein. Sie waren ja so leicht und flockig, daß die Luft alle miteinander festhielt, nur wirbeln und spielen mußten sie ein bißchen, und daran war das kleine Mädchen schuld, das auf seine Decke geklopft hatte. So hatten sie sich erschrocken auf den Weg gemacht aus der einzigen Türe, die das kleine Mädchen in die rote Deckennaht gebohrt hatte, als es ihm gelungen war, die Knöpfe von dem weißen Leberzug zu lösen. Erst hatte nur ein Krübbelfinger in die Türe gepaßt, dann schlüpfte

Ihnen benützt werden zu gewissen „Erhebungen“ und „Feststellungen“ in der Nachbarschaft, z. B.: „Paß einmal auf, ob Frau H. oben ausgeht, ob sie die Straße hinaufgeht oder hinunter. Hatte sie einen Hut auf oder nicht?“ u. ä.

Ein Fremder soll unbelästigt von neugierigen Augen und langen Ohren sein Anliegen vorbringen können, die Mutter soll ihre Einkäufe nach Gutdünken selber auspacken, entweder vor den Augen der Kinder, oder sie soll auch ruhig die Pakete uneröffnet vorläufig beiseite legen können, die Eltern und andere Hausgenossen sollen ohne Einmischung der Kinder ihre Angelegenheiten erörtern können.

Es kommt ein Schiff geladen . . .

Johannes Tauler, 14. Jahrhundert

Es kommt ein Schiff, geladen
bis an sein höchste Bort.
Es trägt Gottes Sohn voll
Ignaden
des Vaters ewigs Wort.
Das Schiff geht still im Triebe,
es tregt ein thewre Last:
der Segel ist die Liebe,
der heylig Geist der Maßt.
Der Anker haßt auff Erden,
und das Schiff ist am Land:
Gottes Wort thut uns Fleisch
[werden,
der Sohn ist uns gesandt.
Zu Bethlehem geboren
im Stall ein Kindelein,
gibt sich für uns verlohren:
gelobet muß es sein.



Denn solche Neugier kann eine sehr lästige Beigabe fürs spätere Leben werden, die einen Menschen als taktlos und unfein stempelt, ja sie kann dessen Umgang für zartempfindende Naturen geradezu unerträglich machen.
M. Stoiger.

Eine Minute für die Hausfrau

Du hast gewiß schon einmal über Lebensversicherungen nachgedacht. Da kommen sie heran, preisen Zeitschriften an („Vorbachs Familienhilfe“, „Heim und Herd“ usw.) und knüpfen daran die Bemerkung, daß jeder Abonnent mit soundso viel versichert sei.

Erst viel später, wenn man mal gründlich die Versicherungsbedingungen durchgelesen hat, muß man feststellen, daß man das Geld oft für einen fragwürdigen Versicherungsschutz gezahlt hat.

Es ist schon oft vorgekommen, daß, wenn man die Feste nicht abnimmt, es Mahnungen und Zahlungsbefehle regnet. Bis vor kurzem liefen solche Angelegenheiten meistens nicht gut für die Abonnenten aus. Jetzt jedoch ist dieses Treiben gelegt worden. Die Reichsgewerbeordnung, § 56, Ziffer 3, Absatz 12, sagt, daß ein Vertrieb von Druckschriften im Umherziehen unter gleichzeitiger Zusicherung von Prämien (wozu auch Unfall- und Sterbegelder gehören) verboten ist. Da alle diese Verträge gegen ein gesetzliches Verbot verstößen, sind sie nach § 134 des BGB. nichtig.

Wer sich versichern will, der tue das in der uns nahestehenden „Deutschen Lebensversicherung“ im Deutschen Versicherungskonzern, eine der besten und sicher reellsten deutschen Versicherungen.



Die Hand hinein, und als sie wieder heraustram, flogen tausend weiße Sommervögel hinterdrein und schwebten über das Bett. Das war lustig! Vor Freude klopfte das kleine Mädchen mit beiden Händen auf die Decke und wühlte jauchzend mit dem Kopf hinein. Da kamen noch tausend und wieder tausend, und dann eine Wolke so dick, als ob Frau Holle ihr Bett geschüttelt hätte. Das kleine Mädchen griff mit den Händen in die Luft und wollte die vielen flüggen Vögel fangen, und es war ausgelassen vor Freude.

Die Großmutter riß die Türe auf. Sie konnte das kleine Mädchen kaum sehen, aber das kleine Mädchen hörte sie und jauchzte ihr zu:

„Großmutter, Großmutter, sie sind alle labendig.“ Die Großmutter wäre nicht die Großmutter gewesen, wenn sie nicht gelacht hätte. Ja, sie hat herzlich gelacht und das Fenster aufgerissen und mit ihrer Schürze Wind gemacht damit das weiße Flockenlichter den Weg nach draußen fände. Freilich hat sie nachher dem kleinen Mädchen auch ins Gewissen geredet und ihm eingepreßt: „Das sind unartige Finger, die mit Krabbeln und Krabbeln Unheil stiften.“

Das kleine Mädchen hatte ein Geschick, sich schwierige Wörter einzuprägen und sie eine Zeitlang mit Vorliebe anzuwenden: „Ist das einigermaßen gut, Großmutter“ — „Danke schön, mein Keller ist schon einigermaßen voll.“ — „Großvater, hast du einigermaßen Hunger?“ Oder es redete mit seiner Puppe: „Ei, du hast auf keinen Fall ein schönes Kleidchen an“ — „Auf keinen Fall bist du ein artiges Kind.“

Das Plappermaul war sich wohl bewußt, daß es mit diesen Ausdrücken auffiel, es sprach sie deutlich betont und sah ein wenig eitel aus, prüfte auch wohl, welchen Eindruck sein Geplapper hervorrief, und es begriff nicht recht, daß niemand Notiz nahm oder Aufhebens davon machte, und daß man seine Weisheit überhörte. Manchmal wiederholte es sogar mit einem Seitenblick auf Großmutter oder Großvater: „Ich hab' gesagt, auf keinen Fall hast du ein schönes Kleidchen an“, oder: „Ich hab' gesagt, heute ist abischeußliches Wetter.“

Beim Geburtstag konnte das kleine Mädchen die drei Kerzen zählen, die auf seinem Kuchen brannten. Es zählte richtig: „Eins, zwei, drei“, aber dann ging es drunter und drüber: „sieben, vier, zwölf, hundert.“

Es hielt auch die Hauptfarben aneinander: zuweilen kam ihm ein Zweifel, und es fragte: „Ist das blau?“ — „Ist das rot?“

Die Puppe Binsefuß sollte auch zählen und Farben nennen. Binsefuß, wie ist das? „Grün!“ „Ach du Dummerchen, das ist rot!“ — Binsefuß zählte einmal! Das kleine Mädchen tupfte ihr auf den Leib: „Eins, zwei, drei, neun, sieben, acht, vier — tausend. Nun kriegst du ein Äpfelchen!“

Das kleine Mädchen hatte selber nie einen Apfel für richtiges Zählen bekommen, aber es war offenbar für handgreifliche Belohnung, wie es auch gern Kläpple ansteckte, wenn der arme Binsefuß ein Unglück vorgekommen war und ihr Bett frisch gemacht werden mußte. Die Enttäuschung war dann immer sehr groß und echt und begann stets mit einem entsetzten: „A—ber, psui—i, Binsefuß!“

Bei einer solchen Gelegenheit brachte Großvater einmal ihr Gerechtigkeitsgefühl in offenbare Schwierigkeit. Im Bett neben Binsefuß lag der Hampelmann Diddeldei, er wurde nie für solche Vergehen verantwortlich gemacht. Als nun einmal Binsefuß unter den Kläppeln jämmerlich schrie (mit der Stimme des kleinen Mädchens), sagte Großvater: „Ich glaube, Binsefuß hat es nicht getan, diesmal war es Diddeldei!“ Ein paar Augenblicke stand das kleine Mädchen starr, es überlegte den Fall. Dann mit Ueberzeugung: „Großvater, Binsefuß hat es aber getan, Diddeldei ist groß.“ Und damit solche unliebsamen Verwechslungen nicht mehr vorkämen, wurde Diddeldei bei der Kappe gepackt, in eine Decke gewickelt und in die Sofaecke gebettet. Nun war Binsefuß allein verantwortlich und mußte noch einigemal ein Strafgericht über sich ergehen lassen, denn Puppenmächte sind sehr kurz. Nachher aber wurde das Puppenkind auch doppelt geherzt und geküßt, zärtlich gebettet und mit einem Wiegenlied in den Schlaf gesungen: „Schlaf, Kindchen . . .“

Und nun kam das aller kleinste Kind an die Reihe, Großvaters Stiefelknecht im langen Wickelkleid aus Großmutter's Schürze.

„Was macht Puzelstütschen?“
„Oh, es kriegt Zähnechen.“
„Wie viele hat es denn schon?“
„Oh, zwei.“
„Das sind aber wenige, es braucht viel mehr zum Schokoladessen . . .“
„Ja, es kriegt noch — tausend.“
„Hui, so viele, dann wird es ja ein Sägesisch!“
„Oh nein, Großvater, es wird kein Sägeschiff — so viele Zähne habe ich auch.“

Und damit Puzelstütschen die Beleidigung, ein Sägesisch zu werden, vergessen möchte, wurde es mit Muttergüte angestrahlt und im Zimmer hin und her geschleppt. „Eio — popeio — schlag Kickelchen tot, es legt mir kein Eier und frißt mir mein Brot!“ —

„Großvater, halte es ein bißchen, es mag nicht liegen, und ich muß einmal fortgehen.“

Großvater griff zu und nahm Puzelstütschen auf seinen Arm, aber so, daß die Stiefelknechtshörner oben waren.

Das kleine Mädchen war schon an der Türe, aber es kam mit Entsetzen und Entrüstung zurückgelaufen:

„Großvater, so doch nicht, du tußt ihm ja weh. Die Beinchen müssen doch unten sein!“

„Ei ja, bin ich dumm gewesen, ich habe gemeint, Puzelstütschen hätte Hörner auf seinem Kopf.“ —

Neues Entsetzen. — „Gib es mir wieder, Großvater, ich nehme es mit, das hat es lieber.“

Ein paar zärtliche Umarmungen entschädigten Puzelstütschen für die schlimme Behandlung, und es durfte mit. —

(Aus dem lebenswürdigen und schönen Buch „Das kleine Mädchen“ von Helene Pagés, Verlag Herder, das wir unseren Kollegen nur empfehlen können.)

Der Hammer

Jugendchrift des Christlichen Metallarbeiterverbandes Deutschlands

Nummer 26

Duisburg, 22. Dezember 1928

9. Jahrgang

Zurück zum Christkinde!

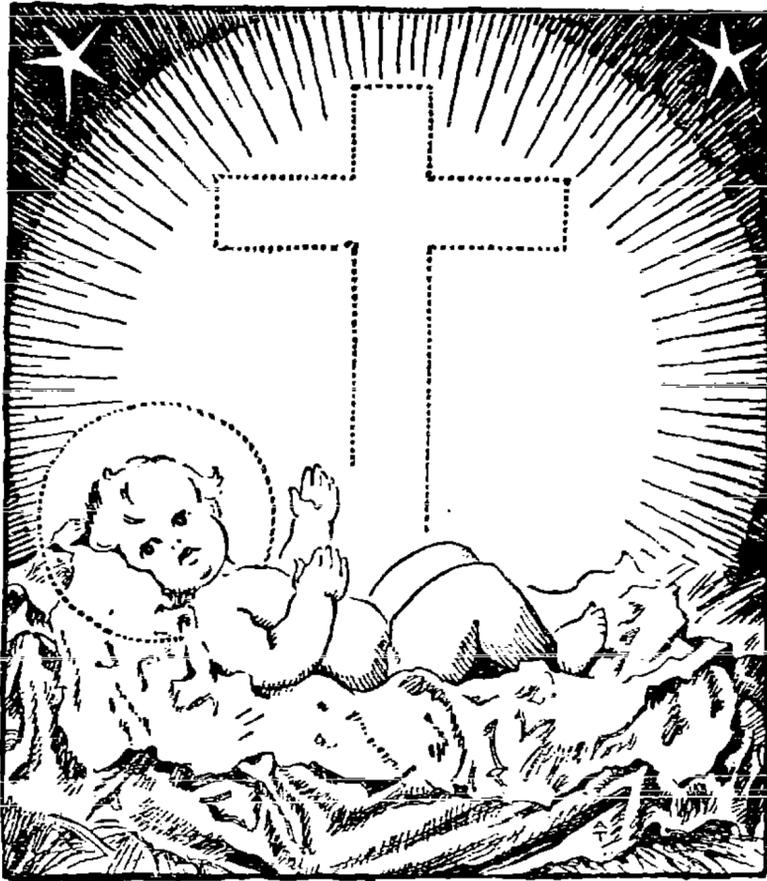
Das war glückverheißende Zeitenwende, die der Strahl des Sterns von Bethlehem kündete. Das war göttliches Licht, das damit hineinleuchtete in die ganze Tiefe der Verworfenheit und der Hoffnungslosigkeit einer in Haß und Elend erstarrten Welt. Das war tröstliche Antwort auf den Angst- und Sehnsuchtsruf einer gequälten Menschheit: „O komm, o komm, Emanuel!“ Nahezu 2000 Jahre sind verflossen seit jener ereignisreichen Nacht, welche den Menschen den Erlöser schenkte. Ein gewaltiger Segensstrom hat seitdem die Menschheit durchflutet. Zur Quelle

des Glückes ward das Kind von Bethlehem für ungezählte Millionen. Es wurde göttliches Zeichen der Menschheitslösung, Trost und Stütze armer und bedrückter Erdenpilger, Bürgschaft für unsere Unsterblichkeit, stärkste Liebeskraft auch für die soziale Erneuerung und Veredlung der Menschheit. Welch gewaltiger Unterschied ist zwischen jener Zeit, die den Arbeiter, den Sklaven, geringer als ein Tier einschätzte, die das verbrauchte „Sklavenmaterial“ mitleidlos und hart dem Hungertode preisgab, die in blinder Wollust arme unglückliche Sklavenmenschen in der Arena zum Kampf gegeneinander oder mit wilden Bestien trieb, oder sie zerstückelte, den Fischen zum Fraße, damit ihr Wehgeschrei entartete Herrenmenschen ergötze und jener Zeit, der das Christkind seinen Stempel aufprägte. Im Lichte des Christenglaubens stieg auch der verachtete und bedrückte „Tiermensch“ von ehedem, der Sklave, zur Gleichheit vor Gott und zum Menschsein empor. So stark war die soziale Reformkraft des Christentums, daß kurze Zeit nach dem Tode des Erlösers, ein Sklave Oberhaupt der Kirche werden konnte. Und so stark war der Einfluß der christlichen Lehre, daß unter der Wirkung ihrer Kraft die Menschen zu Schwestern und Brüdern wurden. Sie gaben alles, was sie hatten, um zu dienen. „Seht, wie sie einander lieben!“ So mußten selbst die heidnischen Menschen von den ersten Christengemeinden urteilen. Eine gewaltige Fülle von Segen und Glück strömte aus jener Bethleheminacht auf die Menschen hernieder, durch alle Jahrhunderte hindurch.

Auch in unsere Zeit? Hat auch die Menschheit unserer Tage noch Anteil an jenem Segen, an all der Liebe, die das Christkind brachte? Wie bitter ist ein Blick in unsere moderne Zeit. Gewiß! Wir sehen gewaltige Fortschritte auf allen Gebieten. Des menschlichen Geistes geniale Gestaltungskraft hat wahre Wunderwerke vollbracht. Die gigantischen Kräfte der Natur wurden uns dienstbar. In ihre Geheimnisse sind wir tief eingedrungen. Man braucht nur auf einige der heutigen technischen Errungenschaften hinzuweisen, um die ganze Größe der heutigen Fortschritte zu erkennen. Die Urganzen des elektrischen Stromes, welche der Mensch der früheren Zeit nur in der Gestalt des zuckenden Blitzstrahles kannte und fürchtete, ist vom modernen Menschen eingefangen in dünnen Draht. Sie treibt willig unsere Maschinen und gibt uns strahlende Helle. Sie wird in Telephon und Telegraphie zum flugschnellen Mittler unserer Gedanken. Wir fangen ohne Drahtverbindung aus dem Aether alle Laute und Töne von einem Pol der Erde bis zum andern auf, sehen vermittels der Röntgenstrahlen in den menschlichen Körper hinein. Der kühne Traum des Ikarus, der fliegende Mensch, ist Tatsache geworden. Allen Stürmen zum Trotz überqueren wir die

Ozeane durchs Reich der Luft hindurch. Entfernungen sind von unserer Zeit überwunden.

Und doch ist die Menschheit nicht glücklicher geworden, großts in den Tiefen. Millionen von Menschen haben nicht den geringsten Anteil an dem, was sie selbst mit schufen, sind zur Schattenseite des Lebens verurteilt. Not und Plage ist das Los vieler, vieler Menschenkinder. Wohnungsnot und Brotsorge zehren am Lebensmark so vieler Arbeiter. Junge Menschen verkümmern in Not und Elend. So glänzend das



Christkindlein

Bild der heutigen Zivilisation ist, so dunkel ist der Tag Ungezählter. Was ist der Grund dafür, daß heute noch ein großer Teil unseres Volkes ringen muß um ein kümmerliches Dasein. Daß selbst berechnete Forderungen der Arbeiter auf ein bißchen Mehrlohn bekämpft werden bis aufs Blut? Daß man 213 000 Arbeiter aufs Pflaster wirft wegen eines Schiedspruchs, der ihnen Recht gab? Daß man ältere Arbeiter mitleidlos und hart aus den Betrieben entfernt? Daß man die Arbeitskraft mißbraucht in unmenschlicher Leistung? Daß heute die Lohngewinn und der Betriebsgewinn den Tag beherrschen? Daß der Mensch Arbeiter nichts gilt, und sein Glück, sein Wohlergehen nicht beachtet wird?

Stets werden wirtschaftliche Gründe vorgeschützt. Die Wirtschaft, so sagt man, kann alles das nicht tragen. Wir haben den Krieg verloren und müssen alle daraus die Lasten tragen. Der tiefere Grund aber ist, wir haben die Liebe verloren, die aus der Erlösernacht zu Bethlehem auf die Menschen niederstrahlte. Wir haben die Bindungen zum Christkind und zum Christentum verloren. Die Zeit der Dome, dieser gewaltigen Zeugnisse christlichen Gemeinschaftsgeistes und der Beziehung aller menschlichen Arbeit zu Gott, ist der Herrschaft der Bankpaläste und der Riesenbetriebe gewichen. Nicht Rücksichtnahme auf

Menschen beherrscht die heutige Wirtschaft, sondern kalter Egoismus.

Wie trostlos würde wohl die Lage der Arbeiterschaft sein, wenn dieser Geist sich ungehindert und hemmungslos hätte entfalten können, wenn nicht der gewerkschaftliche Einfluß der Arbeiterschaft starker Schutz geworden wäre.

Zurück zum Christkinde! Das muß die Losung sein für alle, die das Wohl der Menschheit im Auge haben. Auf die Losung müssen wir uns einstellen, zunächst mit unserem Beispiele jene „Christen“ in Oldenburg, welche die Durchführung einer kirchlichen Kollekte ablehnten weil deren Ergebnis für die Ausgesperrten bestimmt war, sind nicht geeignet, für die Größe der christlichen Menschenliebe zu werben. Das stößt ab, beschämt. Wir wollen bewusst anders sein. Unser Leben, auch unser Organisationsleben, soll widerstrahlen von christlichem Geiste. Als Freunde und Brüder wollen wir uns die Hand reichen. „Seht, wie sie einander lieben!“

Von unserem Beispiele muß Werbekraft ausgehen. Daneben wollen wir aber auch so werben. Überall, bei allen Gelegenheiten. Das Christkind muß zurück ins Wirtschafts-, ins Menschheitsleben. Und wir wollen seine Kämpfer sein.

F.

Allen unsern Jungmetallarbeitern wünschen wir ein frohes und gesegnetes Weihnachtsfest!

Die Kunst des Feilens

(Ein Kapitel in Bildern.)

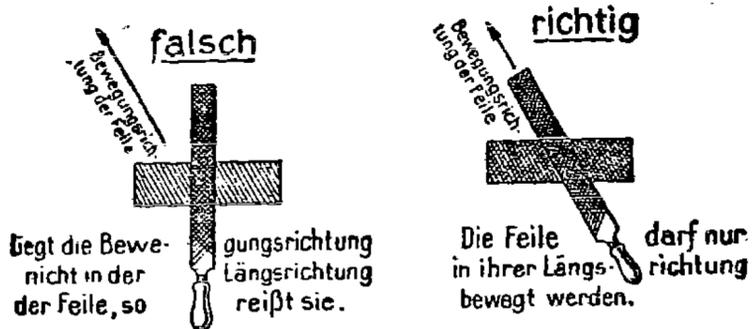
II.

Die sichere Beherrschung der Feinheiten, die in den vorstehenden Beispielen gezeigt wurden, ist das Merkmal für einen Facharbeiter. Die Feile bewegen und Feilspäne erzeugen kann schließlich jeder, ohne daß er deshalb den Anspruch auf sachgemäßes Feilen machen darf. Den achtunggebierenden Namen „Facharbeiter“ verdient aber nur der, welchem die Erfahrungen vieler vor ihm wirkenden Generationen so in Fleisch und Blut übergegangen sind, daß er gar nicht mehr anders kann als in all den vielen möglichen

Fällen nach ihnen zu handeln. Wie allgemein im Leben, so liegt auch im Feilen der Erfolg nur in der Beachtung der Kleinigkeiten und Feinheiten. Die vorstehenden Hinweise geben dem strebenden Lehrling Erfahrungen, zu deren Erleben mancher viele Jahre braucht. Wer sie beachtet, wird schnelle Fortschritte bei sich beobachten können. So kann ein Lehrling beispielsweise bei solchem systematischen Lernen in wenigen Wochen und binnen wenigen Monaten die oben abgebildeten Gegenstände sachgemäß herstellen.

Aber alle Kunst ist schwer, und es heißt tüchtig arbeiten, wenn das Gesellenstück dem kritischen Auge der Prüfungskommission in Maßhaltigkeit, Sauberkeit usw. standhalten soll. Hier gilt besonders das Sprichwort: „Ohne Fleiß kein Preis!“ Bolt.

Feilen von Flächen



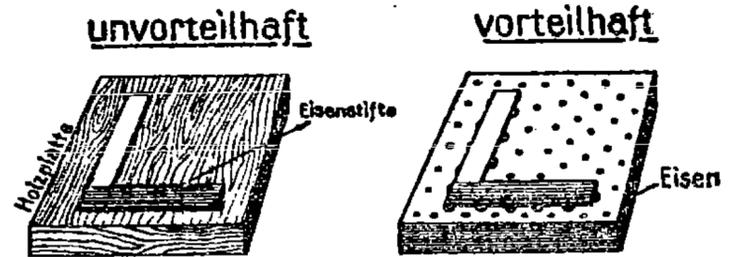
Formfeilen



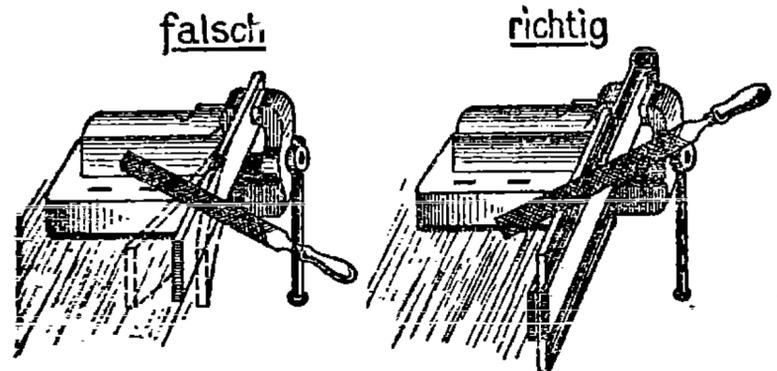
Schlichten



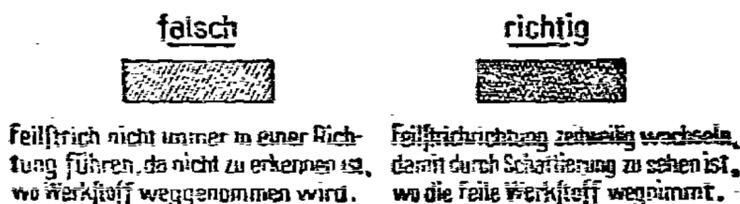
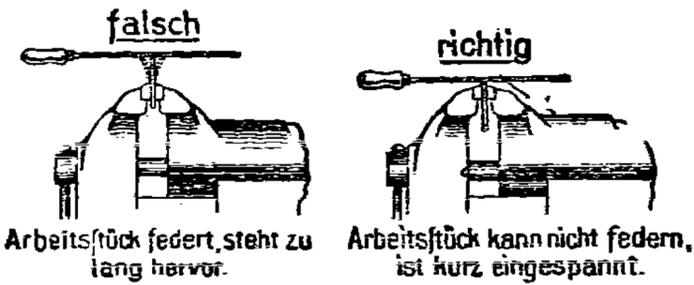
Bearbeiten von Blechen.



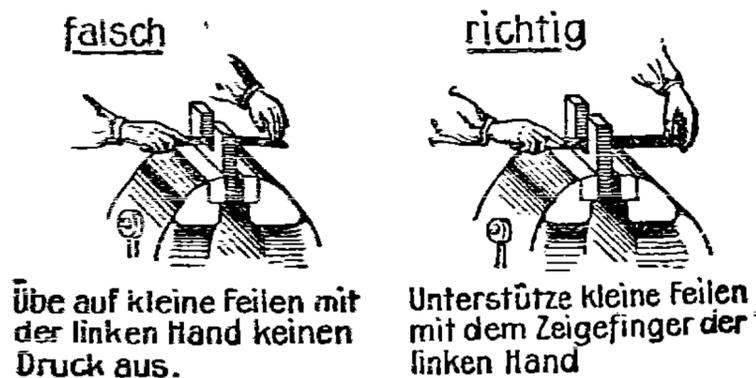
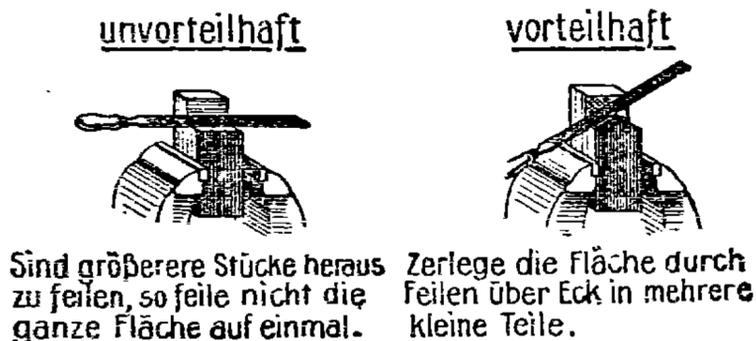
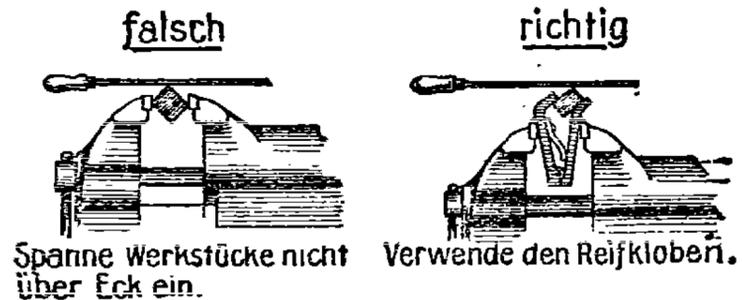
Das Werkstück wird bald los, wodurch eine genaue Arbeit unmöglich wird. Eine eiserne Aufspannplatte mit Löchern hält das Werkstück unverrückbar fest, gestattet genaue Arbeit beim Feilen, Hobeln u. Fräsen. Magnetische Aufspannplatte zieht unebene Werkstücke beim Bearbeiten eben, sie federn nach dem Abspannen wieder in ihre unebene Lage zurück.



Feile Bleche nie freitragend. Benütze zum Feilen von Blechen die Blechspannkluppe.



Prismablage zum Einspannen runder Werkstücke benutzen.



Jugendstimmen

Augsburg. Im Oktober dieses Jahres veranstaltete unsere Augsburger Metallarbeiter-Jugendgruppe im Verein mit den Jugendgruppen unserer Bruderverbände eine Jugend-Rundgebung, verbunden mit Wimpelübergabe. Neben den 700 erschienenen Kollegen und Kolleginnen, waren auch einige Gäste unserer Einladung gefolgt. So u. a. Landtagsabgeordneter und Landessekretär **Funk** als Festredner, Herr Benefiziat **Wieber** als Vertreter der kath. Jugendvereine, Herr Assistent **Jahn** als Vertreter der evgl. Jugendvereine, Herr geistl. Rat Stadtpfarrer **Wagner**, Herr Stadtrat **Sauer** und eine ganze Anzahl Präsides der kath. Gesellenvereine. Der Vorsitzende unserer Rundgebung, Kollege **Zimler**, begrüßte die erschienenen Gäste und besonders die Jugend auf das herzlichste. Er wies auf die Bedeutung hin, die die christlichen Gewerkschaften im religiösen Leben, wie im Wirtschafts- und Staatsleben einnehmen. Insbesondere wies er auch auf die Aussprüche höherer geistlicher Würdenträger beider Konfessionen hin, die klar betonten, daß für den konsequenten christlich denkenden Arbeiter keine andere Organisation in Frage käme als die christliche Gewerkschaft.

Darnach sprachen die Vertreter der beiden konfessionellen Jugend-Organisationen, welche zum Ausdruck brachten, daß die konfessionelle Jugendvereins-Bewegung der christlichen Gewerkschaft treue Weggenossin sein will. Die konfessionellen Jugendvereine wollen dem jungen Menschen Kraft von innen geben, damit er in der christlichen Gewerkschaft treuer Kämpfer sein kann für die Erreichung seiner wirtschaftlichen Ziele.

Großer Beifall belohnte die Ausführungen der beiden Redner. Nach dem Absingen der Lieder: „Wir schwören dir mit Herz und Hand“ und „Wann wir schreiten Seit an Seit“, begann der Festredner Landtagsabgeordneter Kollege **Funk**: „München mit seinen Ausführungen. Er bezeichnete in herrlichen Worten die Jugend als Bannerträger Zukunft. Als Voraussetzung für einen echten christlichen Gewerkschaftler forderte er erstens guten Charakter, zweitens Tüchtigkeit im Beruf, drittens das Einordnen ins Volksganze.“

Ein guter Charakter wird nicht geboren, sondern muß anezogen werden. Deshalb verlangt Redner, daß die Jugend sich führen läßt. Wir brauchen nicht nur gute Charaktere, sondern auch gute Berufsarbeiter, auch der Industriearbeiter übt einen Beruf aus, wenn er diese Tätigkeit als seinen Lebensberuf betrachtet. Die Jugend muß sich ferner einordnen ins Volksganze. Die Freiheit der Jugend kann nicht bestehen in einigen Jahren zügellosen Treibens, um hernach lange Jahre der Enttäuschung zu erleben; wer Freiheit will, muß Zwang an sich selbst üben.

Mit langanhaltendem Beifall dankte die Jugend für die herrlichen Ausführungen. Zu den Fragen des Jugendrechts und Jugendschutzes wurde eine Entschliefung angenommen.

Im weiteren Verlauf der Veranstaltung wurde der von unserer Verbandsleitung gestiftete Wimpel an die Jugendgruppe durch Jugendleiter Kollegen **Epegele** übergeben. Er erinnerte an die alten Kämpfer der christlichen Gewerkschaftsbewegung, vor allem an unsern lieben alten Vater **Wieber**. Ohne deren Arbeit müßte die Jugend heute manches entbehren, was ihr als selbstverständlich erscheint. Nur mit Bekennermut, heiliger Begeisterung und Liebe zu unserm Stande wird es möglich sein, das Erbe unserer Väter zu halten und weiter auszubauen.

Auch die Augsburger Textilarbeiterjugend bekam von ihrer Verwaltungsstelle einen Wimpel gestiftet. Der Jugendleiter der Textilarbeiterjugend, Kollege **Echler**, forderte die Jugend auf, sich bewußt zu sein, welche Erwartungen in sie gesetzt werden. Gemeinsam wollen wir kämpfen als christliche Jugend für einen den christlichen Grundsätzen gerechtwerdenden Lohn, der unsere Arbeit ehrt und würdigt. Wir wollen weiter kämpfen für eine den christlichen Grundsätzen entsprechende Neu- und Umgestaltung unseres Staats- und Wirtschaftslebens und für eine Gleichachtung und Gleichwertung des Arbeiterstandes.

Helle Begeisterung schlug aus den Augen aller Jugendlichen und auch der alten Kämpfer, als die beiden Jugendgruppen nach Uebergabe der Wimpel ihren Treuschwur durch den Saal klingen ließen.

Den übrigen Teil des Nachmittags bestritt die Musikkapelle des Rath. Gesellenvereins **Lechhausen** und der Männerchor des Rath. Arbeitervereins. Beide mußten sich zu mancher Zugabe entschließen.

Sicherlich ist die Rundgebung der beste Beweis, daß die Jugend der christlichen Gewerkschaft die Opfer der Gründer der Bewegung zu schätzen weiß, daß sie gewillt ist, das heilige Erbe der Führer anzutreten, das Banner der Bewegung voranzutragen zum Segen der Arbeiterchaft und nicht zuletzt zum Segen der Jugendlichen selbst. **Eduard Sneegele**.

Hildesheim. Jugendtreffen. Als Auftakt für die diesjährige Winterjugendarbeit veranstaltete das Ortskartell der Christlichen Gewerkschaften am Bußtag ein Jugendtreffen für seine jugendlichen Mitglieder. zu dem viele jugendliche Arbeiter und Lehrlinge aller Berufe aus der Stadt und den umliegenden Ortschaften zusammengekommen waren.

Ein von einem Jugendlichen vorgezogener Vortragsleiter leitete die Veranstaltung ein. Der Vorsitzende des Kartells, **Meyer**, hieß besonders den Jugendleiter des Christlichen Metallarbeiterverbandes, **Mathias Köcher-Duisburg**, den Präses des Rath. Gesellenvereins, **Dombikar Garbs**, und den Jugendleiter des D. H. V. herzlich willkommen.

Das Referat hielt Kollege **Köcher**. Er sprach über „Vätererbe und Jugendpflicht“ und führte dabei aus, daß heute viele Organisationen und Vereine um die Jugendlichen werben. Durch den Sinn für Nurt Sport und Nurt Unterhaltung sei der Sinn für Ernstes und Wichtiges stark in den Hintergrund gedrängt zum Schaden der Menschen selbst, die sich in Nichtigkeiten und Oberflächlichkeiten verlorren. Diese Interessenlosen werden später mit allzu leicht der Spielball der wirtschaftlich Stärkeren im sozialen Leben.

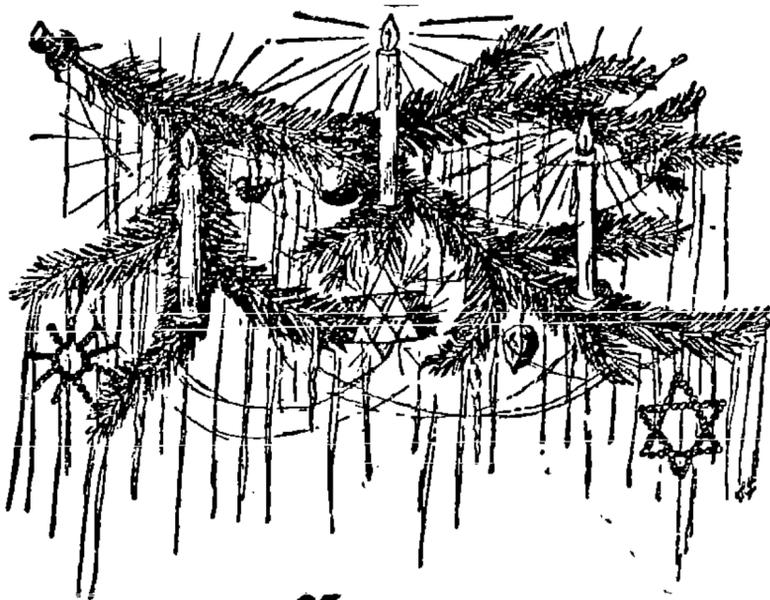
Der Redner gab dann ein Bild von dem harten und dornenwollen Weg, den die alten Führer haben gehen müssen. Er führte die Jugendlichen durch alle Tiefen, die der Arbeiterstand in seiner Entwicklung durchgemacht hat, und schilderte die Verhältnisse der aufsteigenden Industriegebiete. Desto höher sei die schon geleistete Arbeit der Alten zu bewerten. Die jugendlichen Gewerkschaftler haben die Aufgabe, das von ihren Vätern angefangene Werk zu vollenden und auszubauen. Diese Arbeit liege auch im Interesse der Jugend selbst. Für die Jugendlichen sei noch viel zu schaffen, besonders eine gerechte Regelung des Urlaubs. — Die

Ideale, welche die christliche Gewerkschaftsbewegung erstrebe, sind erfolgversprechend für das Vorwärtskommen des Arbeiterstandes. Nicht Klassenkampf von unten oder oben, sondern ein gleichberechtigtes Nebeneinanderstehen der verschiedenen Stände des Volkes, wie es die christliche Idee will, sei das Ziel. Darum müsse auch der letzte noch christlich geminte jugendliche Erwerbstätige sich der Bewegung anschließen.

Die Vertreter des Gesellenvereins und des D. H. V. gaben ihrer Freude über das rege Leben der christlichen Gewerkschaftsjugend Ausdruck. Von einigen Jugendlichen wurde ein Hans-Sachs-Spiel aufgeführt, welches beifällig aufgenommen wurde. Umrahmt wurde die Feier mit Musikvorträgen, gemeinsam gesungene Lieder schafften ein fröhliches Verbundensein, und eine gemeinsame Kaffeetafel bildete den Schluß der schönen Feier.

Möge die Veranstaltung dazu beitragen, daß sich immer mehr Jugendliche in der christlichen Gewerkschaftsjugend zusammenfinden. An die christlich geminten Väter und Mütter ergeht der Ruf: Schickt eure jugendlichen Söhne in die Christliche Gewerkschaftsbewegung, damit die kommende Generation gestärkt und gefestigt dasteht.

Olpe. Alle vierzehn Tage so ist es im Winterprogramm der Jugendabteilung des Christlichen Metallarbeiterverbandes in Olpe vorgesehen, kommen die jugendlichen Metallarbeiter zusammen, um durch Schulung und Bildung ihr gewerkschaftliches Wissen zu bereichern. Eine recht ansehnliche Schar war auch am letzten Freitagabend anwesend. Kollege **Kademacher** begrüßte die Erschienenen und hieß sie herzlich willkommen. Hierauf übergab er das Wort unserem Gewerkschaftssekretär **Serhardus**, der einen Vortrag über die „Entstehung der Gesellenvereinigungen und Zünfte“ hielt. Seine inhaltsreichen Darlegungen brachten uns den Beweis, daß schon



Kerzen

f. Schröghamer-Heimdahl
 Ihr Herzen,
 so sollt ihr sein wie diese Kerzen,
 so weiß und rein,
 so still und schlicht.
 Wie sie auch sollt ihr sein
 voll Licht.
 Sollt eine flamme geben
 für alle, die da leben.
 Ihr Herzen,
 so sollt ihr sein wie diese Kerzen,
 die sich, solange sie wahren,
 für andere verzehren.

im Mittelalter unter den Gesellen der Wert des Zusammenschlusses erkannt wurde. Durch organisierte Selbsthilfe versuchte man Einfluss auf die Regelung der Lohn- und Arbeitsverhältnisse zu bekommen. Die Gesellenvereinigungen und Bruderschaften waren Zwangskörperschaften mit einem eigenen Vorstand, eigenen Beiträgen, eigenen Satzungen und übten selbst die Arbeitsgerichtsbarkeit aus. Unorganisierte Gesellen wurden geächtet und von jedem anderen organisierten Gesellen bei der Arbeit und bei dem geselligen Verkehr gemieden. Ihre Kampfmittel mußten sie gut zu gebrauchen bei Arbeitseinstellungen und Streiks. Wäre die Einsicht, die Solidarität, die Mitarbeit auf diesem Gebiet bei der heutigen Generation so vorhanden wie damals, wäre bestimmt die Stellung des Arbeiterstandes eine weit bessere. Dieses Ziel zu erreichen, daran mitzuarbeiten, muß die Aufgabe der heutigen Jugend sein. In der nächsten Versammlung im Dezember lautet das Thema: „Der Aufstieg der Arbeiterschaft“. Kein jugendlicher Kollege von Olpe darf dann fehlen.

Hermann Kämpfer.

Buchbesprechung

Taschenbuch für Latenspieler. Herausgegeben von Dr. R. Beihl, Bühnenvolksbund-Verlag, Berlin S. W. 68, 260 S., Preis 1 M. Das für unsere Jugendgruppen unentbehrliche Büchlein bietet eine gute Einführung in 185 Latenspiele der verschiedensten Art. Die Inhaltsangabe verzeichnet u. a. Legendenspiele, Vaterländische Spiele, Großstadt und Industrienspiele, Sprechspiele und Spiele zum Jahresfestkreis: Advent und Weihnachten, Passion und Ostern, Pfingsten und alle Zeit. Aus den vielen im Taschenbuch besprochenen Spielen nennen wir: Das Adventspiel von Franz Herwig Preis 1,50 M. Das Tellspiel der Schweizer Bauern von Franz J. Weinrich, Preis 1,25 M. Zwei Sprechspiele von A. Drecker: Herr, gib Frieden! Preis 1 M.; Der Aufruhr, Preis 1 M. Die sechs schönsten Fastnachtspiele von Hans Sachs, Preis 4 M. Räpelspiele: Sankt Nikolaus und die Räuber von M. Padow, Preis 1,25 M. Jha, der Esel, Die Gans, von Heinz Stegumweit, Preis 1,25 M. Der Bauer und sein Knecht von Fritz Weege, Preis 1,25 M. Der dumme Teufel Poltrich von Bündtschuch, Preis 1,50 M. Wir können unseren Jugendgruppen nur raten, die vom Bühnenvolksbund dargebotenen Spiele anzuschaffen!

Weihnachtsrätsel:



Die einzelnen Blöcke ergeben, richtig zusammengesetzt, einen Weihnachtspruch.

Briefkasten

Wenn ich in diesem Jahre der Weihnachtsmann sein könnte, so würde ich gern und froh verschiedene, geheime Wünsche meiner Jungmänner erfüllen. — Möge das liebe Christkind euch reich segnen und mit mancherlei Gaben bedenken. Wenn dann in einigen Tagen die Glocken das Jahr 1928 zu Grabe läuten, dann wollen wir stille Einkehr halten und prüfend rückwärts schauen, ob wir auch das getan haben, was wir zu tun schuldig waren. Dann aber wollen wir mit gläubiger Zuversicht in die Zukunft schauen, wollen geloben mit jugendfrischer Kraft an dem Aufbau unseres Vaterlandes mitzuhelfen, damit unsere Arbeit beim Drehen und Stampfen der Maschinen ein Jubellied werde, das mächtig zu Ehren des Vaterlandes

klingt. — Felix Br. in R. Vielen Dank für den Wunsch. Da die Beantwortung deiner Frage für den Briefkasten nicht geeignet war, habe ich dir einen längeren Brief geschrieben. Kopf hoch! Schulter Schlag. — Franz J. Schwarzbach. Mein Gewährsmann teilte mir mit, daß eine präzise Beantwortung deiner Fragen so lange unmöglich wäre, ehe nicht spezialisierte und detaillierte Angaben gemacht würden. Er verweist dich zunächst auf den Versuch von Torricelli, auf das Mariottesche Gesetz, auf die Formel

$$zur\ Berechnung\ der\ Luftverdünnung = P = b \cdot \sqrt{V + V_1} + b \cdot \sqrt{V}$$

Als Beispiel für die Leistung einer Hochdruckmaschine in einer Sekunde, welche mit 6 Atmosphären Dampfdruck arbeitet deren Querschnitt des Kolbens 3 qdm, die Hubhöhe 0,6 m und die Tourenzahl in der Minute 120 beträgt = Triebkraft 300 · 5 = 1500 kg, Hin- und Herweg 2 · 0,6 m = 1,2 m, Arbeit bei einer Tour 1500 · 1,2 = 1800 mkg. Effekt = 2 · 1800 = 3600 mkg = 48 Pferdekraften. — Heint. Sch. in R. Das war eine Nachricht, die das Herz froh macht. „Wer sich an andere hält, dem wankt die Welt; Wer auf sich selber ruht, steht gut“. Emil M. in Düsseldorf. Deine Anfrage kam kurz vor Loresschluss. Wende dich vertrauensvoll unter Darlegung der Verhältnisse an die dortige Ortsverwaltung. Ueber die zweite Frage gibt dir das Adressbuch Auskunft, ich kann doch unmöglich alle erwünschten Firmen im Briefkasten nennen. — Ernst Win — —? Gib genaue Adresse an, dann werde ich dir schreiben.

Frohe Weihnachten und ein glückseliges Neues Jahr, wünscht euch in alter Treue

Meister Hammerlein,
Duisburg, Stapeltor 17.

Schriftleitung für den Hammer: M. Föcher.

Bekanntmachung

Sonntag, den 23. Dezember, ist der 52. Wochenbeitrag fällig.

Mit dem Jahreschluss 1928 tritt wieder ein Wechsel in der Farbe der Beitragsmarken ein. Am Sonntag, dem 30. Dezember, ist der erste Wochenbeitrag für 1929 fällig und sind von diesem Termin an die neuen Beitragsmarken in blauer Farbe mit rothbraunem Aufdruck zu verwenden.

Nach den Beschlüssen unserer Saarbrücker Generalversammlung sind ab 1. Januar 1929 für die Beitragszahlung unserer Mitglieder fünf Beitragsklassen (statt bisher vier) vorgesehen. Entsprechend § 8, Ziffer 2 unseres neuen Verbandsstatuts ist die Einstufung der Mitglieder nach Alter und Beruf genau vorzunehmen. Durch die Zahlung niedrigerer Beiträge wie im Statut vorgesehen, verliert das Mitglied seine Unterstützungsansprüche.

Inhaltsverzeichnis

Der Deutsche Metallarbeiter. Hauptteil:

Weihnachten, die Quellen des Gemeinschaftsgedankens (S. W.), S. 902. Gedicht: Friede auf Erden (Konrad Ferdinand Meyer), S. 902. Eisenkonflikt und Professorentum (S. W.), S. 903. Agitatorische Folgerungen aus dem Eisenkonflikt (W. Gröne), S. 904. Um die Neuordnung des gesellschaftlichen Arbeiterschutzes (Kreil, M.d.R.W.R.), S. 905. Beendeter Lohnkonflikt in der märkischen Kleinisenindustrie (W. Alef), Seite 906.

Unterhaltung:

Podruf des Goldes (Jack London), S. 907. Wie das kleine Christel den Winter erlebte, S. 911.

Verbandsgebiet:

Berbst (Frank): München (B), S. 908.

Frauenleben:

Metallarbeiterfrau und Weihnachten (P. Hoche), S. 909. Wir Frauen können die Weihnachtsfreude vermehren (Schusterbau, München), S. 910. Familie und Staat — ein paar Weihnachtsgedanken (Professor Dr. Friedrich Zahn, München), S. 910. Neugierige Kinder (M. Steiger), S. 911. Gedicht: Es kommt ein Schiff geladen . . ., S. 912. Eine Minute für die Hausfrau, S. 912.

Der Hammer:

Zurück zum Christkind! (F.), S. 913. Die Kunst des Feilens (Bolt), S. 914. Jugendstimmen: Augsburg (Eduard Spegele): Hildesheim: Olpe (Hermann Kämpfer), S. 915. Gedicht: Kerzen (F. Schöninghamer-Heimdahl), S. 915. Buchbesprechung, S. 916. Briefkasten, S. 916. Weihnachtsrätsel, S. 916.

Bekanntmachung:

Seite 916.

Schriftleitung: Georg Wieber. — Verlag: Franz Wieber, Duisburg-Stapeltor 17. Druck: Echo-Verlag und -Druckerei, e. G. m. b. H., Duisburg.